Ausgabe 3/2009

IM LANDE DER BIBEL

Geboren zu Bethlehem

Aus dem Inhalt: Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, von Dr. Mitri Raheb
Bethlehem fehlt Wasser, von Burkhard Redeski
Neue Töne in Talitha Kumi, von Eberhard Helling

Liebe Leserinnen und Leser,

dem Titel dieses Heftes „Geboren zu Bethlehem“ steht das Thema des alten Adventsliedes „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“ gegenüber. Erinnert uns das erste Motiv eher an eine Weihnachtskrippe, wie wir sie gemalt und dargestellt von großen Künstlern aller Jahrhunderte in Erinnerung haben, klingt in dem beliebten Adventslied eine Hoffnung an, die sich zwar nicht ausdrücklich, jedoch auch auf das Bethlehem des Jahres 2009 bezieht. Viele Beiträge aus der Region sind in diesem Heft der Annäherung an dieses Thema aus unterschiedlicher, teils persönlicher, meditierender oder dokumentarisch-politischer Perspektive gewidmet.

Die Pfarrer der lutherischen Gemeinden in Bethlehem und Beit Jala beschreiben, was sie für das Weihnachtsfest in diesem Jahr für ihre Gemeinden und die Menschen im Heiligen Land erhoffen: dass in der Menschwerdung Gottes die Herzen aufgehen und die Mauern im Inneren und im Äußeren weichen und dem Friedenskönig Raum bereiten. Doch dieser Raum ist im heutigen Bethlehem sehr begrenzt. Verfügte die Kommune Bethlehem im Jahr 1967 noch über eine Fläche von 576 Quadratkilometern, ist sie heute, 2009, auf 80 Quadratkilometer zusammengeschrumpft. Seit Beginn des Mauerbaus beträgt die Zahl der Touristen nur noch 300.000 pro Jahr – zuvor waren es eine Million Besucher. Mehr als 100 Restaurants, Hotels und Geschäfte wurden seitdem geschlossen. In den vergangenen sechs Jahren sind aus Bethlehem über 1.000 Menschen ausgewandert – darunter vor allem viele christliche Familien.

So mischen sich Sorgen und bange Fragen nach der Zukunft unter die Vorfreude auf das Fest der Geburt Jesu. Unsere Geschwister im Heiligen Land brauchen unsere Gebete, unser Engagement sowie unsere moralische und finanzielle Unterstützung, damit sie Hoffnung weitergeben können „auf ein Leben in Fülle“, wie es Pfarrer Dr. Mitri Raheb als Aufgabe von Kirche und Gemeinden beschreibt.

Sehr herzlich möchten wir Sie schon jetzt zum 158. Jahresfest des Jerusalemsvereins am 14. Februar 2010 in Berlin mit Gästen aus Nahost zum Thema „Friedensarbeit im Heiligen Land“ einladen. Mehr dazu finden Sie auf Seite 21 dieser Ausgabe.

Im Namen der Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins und des Berliner Missionswerks wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles neues Jahr.

Ihre Dr. Almut Nothnagle
Geschäftsführerin des Jerusalemsvereins

INHALT

Im Lande der Bibel 3/2009
54. Jahrgang

Zum Titelbild:
Das Titelbild sowie die Bilder auf den Seiten 6 und 8 sind vom palästinensischen Maler Zaki Baboon aus Bethlehem. Im Internationalen Zentrum in Bethlehem können Sie die Motive als Postkarten bestellen: cave@annadwa.org

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
4 Bethlehem ist überall – auch in Bethlehem?

6 Geboren zu Bethlehem
6 Bethlehem 2009 Jahre später
8 Geboren zu Bethlehem
10 Bethlehem fehlt Wasser
14 Was mache ich hier – in Bethlehem?
17 EMOK-Grundsatzpapier zum Verhältnis zu Israel und Palästina

20 Aus dem Jerusalemsverein
20 Vorstandsmitglieder des Jerusalemsvereins
20 Impressum
21 Einladung zum 158. Jahresfest des Jerusalemsvereins

22 Vertrauensleute
23 Einladung zur Mitgliederversammlung

24 Buchbesprechungen
24 60 Jahre Israel • Leben in Israel • Gaza – Berichte aus einem Land ohne Hoffnung • Im Gespräch: Uri Avnery • Kleine Geschichte des israelisch-palästinensischen Konflikts • Israels Irrweg. Eine jüdische Sicht

29 Neuigkeiten aus Schulen und Gemeinden
29 Sommerspaß für Kinder in Beit Sahour
30 Eine Jugendgruppe aus Beit Jala besucht Taizé
34 Sport- und Schulentwicklung in Talitha Kumi
36 Ramallah – Berlin – Ramallah
37 Olivenernte auf dem Ölberg
38 Neue Töne in Talitha Kumi

39 In eigener Sache
39 Geschenkideen zu Weihnachten

40 Allgemeine Berichte
40 Abu Azzam – Bericht aus Jayyous

42 Von Personen
42 Jaber Nassar – Ein Leben für die Lutherische Schule in Beit Sahour

44 Was daraus wurde
44 Schulpatenschaften – Ein Beitrag zum Frieden

46 Hier können Sie helfen
46 Bethlehems Kinder brauchen Hilfe

Bethlehem ist überall – auch in Bethlehem?

Gott kommt in einem kleinen Kind zur Welt – das ist zunächst einmal ein niedliches Bild. Doch die Menschwerdung Gottes bedeutet die Vergöttlichung des Menschen; Gott macht sich klein, damit der Mensch groß wird. Dieses Großwerden hat nichts mit Größenwahn zu tun: Die Urgeschichte lehrt uns mit einem falsch verstandenen Sein-wollen-wie-Gott umzugehen; dieses Verhalten führt zur Zerstreuung der Menschheit. Die Schöpfungserzählung zeigt uns aber auch auf, dass wir Menschen wie Gott sind, denn er schuf uns als sein Abbild. Und der Psalm 8 flankiert diese Aussage auf wunderschöne Weise:

„Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt." (Vers 5 und 6)

Der Blick zunächst auf mich ist wichtig, weil ich es bin, der der Schöpfung gegenübertritt. Wenn ich mit mir selber nicht im Reinen bin, dann kann ich kein Segen für die Schöpfung sein. Doch dann wendet sich der Blick auch sofort zu meinem Mitmenschen. Er ist wie Gott. Er ist gesegnet, so wie ich gesegnet bin. Er soll wachsen, so wie ich wachsen darf. Kann ich ihm dann noch anders als helfend und unterstützend entgegentreten? Wir Menschen sind aber anders. Statt uns gegenseitig aufrichten zu wollen, halten wir einander klein; dadurch erscheine ich groß. Das ist aber der Größenwahn, den Gott nicht für seine Schöpfung vorgesehen hat. Seine Menschwerdung in Jesus Christus erinnert uns immer wieder an Gottes Anfang mit uns.

Die Kinder und Jugendlichen unserer Gemeinde, unseres Kinderheimes und der Stadt Beit Jala haben im Rahmen der Vorweihnachts-Aktivitäten in der Abrahams Herberge, besonders in den Wochen vor der Adventszeit, eine Krippenszene gestaltet. Sie haben bewusst die Geburt des Gottessohnes in die Region Bethlehem versetzt. Von der Glaubensgeschichte her gesehen hat die Geburt ja hier auch ihren theologischen Ort. Doch die Szene möchte den Satz „Bethlehem ist überall" nicht nur örtlich verstehen, sondern auch zeitlich: „Bethlehem ist heute". Deshalb findet die Geburt unter den heutigen Umständen statt: Mauern und Checkpoints erschweren den Weisen aus dem Morgenland, den ersten Vertretern der Welt außerhalb von Israel, den Zutritt zur Heiligen Familie.

Die Bilder der realistisch nachgestellten Reise Maria und Josephs stammen aus der Krippenstube im Karmelitenkloster Straubing. Gestaltet wurde die Krippe von Elisabeth und Franz Karl.

Während viele unserer Glaubensgeschwister überall in Europa und Amerika in den Kirchen und Wohnstuben Bethlehem lebendig werden lassen und sich so an Gottes segensreiches Handeln erinnern, stellt sich die Situation in Bethlehem und seinen Nachbarstädten Beit Jala und Beit Sahour anders dar. Unser Leben ist eingeschränkt, unsere Hoffnung ist hinter Mauern begraben – Segen macht sich hier nicht breit.

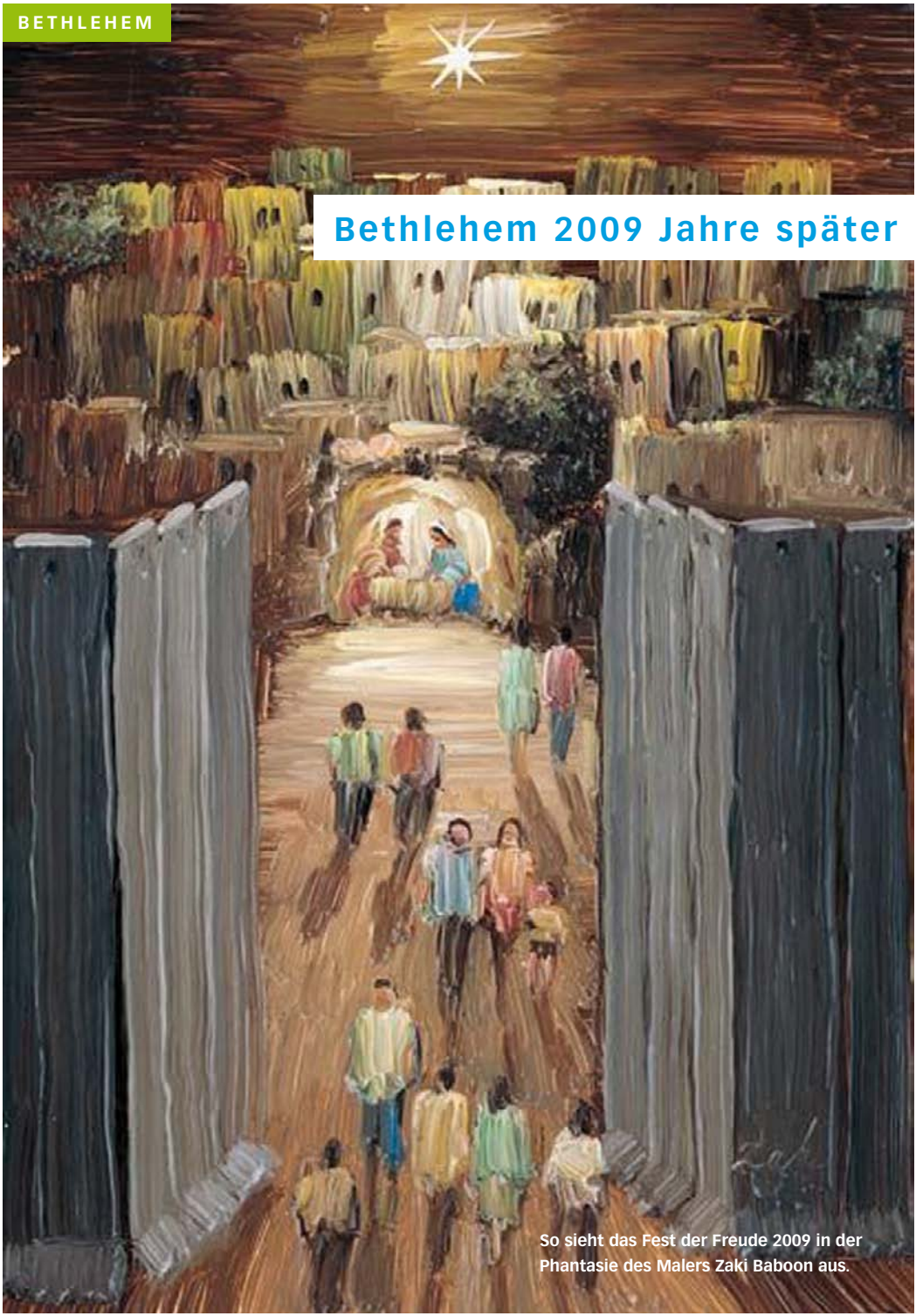
Wenn vor 2000 Jahren von Bethlehem der Segen für die Menschen in der ganzen Welt ausgegangen ist, so muss er jetzt von den Menschen außerhalb von Israel und Palästina wieder zu uns zurückgebracht werden. Viele Kirchen und Gemeinden unterstützen uns Christen, und viele Muslime aus den reichen arabischen Staaten helfen unseren muslimischen Mitmenschen. Die größte Not können wir so lindern, und dafür sind wir dankbar. Doch die beste Hilfe ist Ihre Anwesenheit bei uns vor Ort. So könnten die Mitarbeiter unserer Gemeinde und besonders unserer Abrahams Herberge spüren, dass der Einsatz in unserer Begegnungsstätte Abrahams Herberge Früchte trägt. Die arbeitslose Kellnerin wird für die Tage Ihres Besuches eingestellt werden und würde Geld verdienen für ihre Familie. Die Köchin und das Personal an der Rezeption und im Haus würden sich ihres Gehaltes Ende des Monats freuen können. Die Kinder in unserem Kinder- und Jungenheim sind immer glücklich, wenn Besucher bei ihnen hineinschauen. Für die ganze Gemeinde ist es ein großes Hoffnungszeichen, wenn Abrahams Herberge wenigstens ab und zu von Gästen mit Leben erfüllt ist. Die vielen Künstler und Handwerker würden den Ertrag ihrer täglichen Arbeit, Souvenirartikel und vieles mehr, verkaufen können. Und die vielen leer stehenden Hotels in unserer Region würden Menschen Arbeit bieten können. Bethlehem, Beit Jala und Beit Sahour sind keine gefährlichen Orte mehr. Man lebt auf deutschen Autobahnen weit gefährlicher als bei uns.

Deshalb bitte ich Sie: Besuchen Sie das Heilige Land, damit die Menschen hier wieder Hoffnung bekommen und wieder daran glauben können, dass Bethlehem auch in Bethlehem zu finden ist.

Gloria et Pax – eine segensreiche Weihnachtszeit wünscht Ihnen

Pfarrer Jadallah Shihadeh, Gemeindepfarrer in Beit Jala, Leiter von „Abrahams Herberge“

Bethlehem 2009 Jahre später



So sieht das Fest der Freude 2009 in der Phantasie des Malers Zaki Baboon aus.

Dies ist der Checkpoint zwischen Jerusalem und Bethlehem.

"Kämen Maria und Josef heute nach Bethlehem durch?" so fragte mich vor kurzem ein europäischer Journalist, nachdem er den „Checkpoint" am Eingang von Bethlehem passiert hatte. Dieser „Checkpoint" erinnert mich stark an den Checkpoint Charlie, den offiziellen Grenzübergang für Ausländer, die nicht Bundesbürger waren, in die ehemalige DDR. Es sind keine Soldaten zu sehen, weil diese hinter kugelsicheren und verspiegelten Fenstern sitzen. Man sieht auch keine Schilder, sondern wird nur durch eine „Stimme" geleitet: „Rechts ... Stopp ... Links ..." Dass so ein Checkpoint 20 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer im 21. Jahrhundert errichtet und von der Weltgemeinschaft toleriert wird, ist für die betroffenen Menschen in Bethlehem unfassbar. Dass er kurz vor Weihnachten 2003 in Betrieb genommen wurde, quasi als ein Weihnachtsgeschenk des Staates Israel an die Stadt Bethlehem und ihre Einwohner, ist grotesk. Dass er aber von den Amerikanern finanziert wird mit der Begründung, damit „das Leben der Palästinenser zu erleichtern" ist wahrlich eine absonderliche und verächtliche Interpretation.

Zwei Drittel der 50 Kilometer langen und 9 Meter hohen Mauer rund um Bethlehem sind fertig. Maria und Josef aus Nazareth würden heute durch den Checkpoint nicht durchgelassen. Sie würden einfach bis zur Mauer vor Bethlehem kommen können und weiter nicht. Die israelische Regierung verbietet es israelischen Bürgern „die West Bank" zu betreten, „aus Sicherheitsgründen" natürlich. Warum hat das israelische Militär Angst, dass jüdische Israelis und Palästinenser sich begegnen? Könnten sie vielleicht die Menschlichkeit der „Gegner" auf der anderen Seite entdecken und der Besatzung Widerstand leisten? Würden sie vielleicht sehen, dass die „anderen" gar nicht so anders sind, wie propagiert wird? Könnten sie womöglich die eigene Staatsideologie in Frage stellen? Wird die Mauer womöglich so hoch gebaut, damit „die anderen" auf der „anderen Seite" unsichtbar bleiben? Damit man nicht sieht, dass es sich „um Menschen wie wir" handelt. Bei diesen Menschen handelt es sich um Maria, die hochschwangere Frau und ihren Verlobten Josef. Bei dem Kind handelt es sich um Jesus, dem Herodes nach dem Leben trachtet und der so jung zum Flüchtlingskind in Ägypten geworden ist: wahrlich ein Kind wie unsere Kinder - hier und heute in Palästina.

Was das Heilige Land braucht, sind keine Mauern, sondern Brücken. Weihnachten ist nichts anderes als die Geschichte des größten Brückenbaus der Weltgeschichte. Gott selbst schlug eine Brücke zwischen Himmel und Erde. Er wollte nicht, dass der Mensch in seiner Feindschaft verharrt und sich verhärtet. Er hat die „Mauer der Feindschaft" niedergerissen

und seine Hand den Menschen ausgestreckt, die sich von ihm abgewandt hatten. Gott wurde Mensch, sichtbar, verletzbar, ein Mensch ganz so wie wir, damit er Frieden stifte. Seitdem sind wir als Christen und als Menschen gerufen, selbst zu Brückenbauern zu werden. Eine andere Botschaft haben wir in diesem Konflikt nicht. Zu Weihnachten haben wir keine andere Botschaft als „Macht hoch die Tür... die Tor macht weit".

In diesem Jahr werden die Straßen Bethlehems geschmückt wie kein anderes Jahr zuvor, obwohl die Mauer und Checkpoints die Stadt zu erwürgen drohen. Warum das so ist? Weil das Geheimnis des Weihnachtskindes uns davor bewahrt, die äußeren „Beton"-Mauern in unseren Köpfen zu verinnerlichen.

Unsere Menschlichkeit darf uns niemand nehmen. Wir dürfen das Feiern nicht verlernen, auch wenn uns nicht zum Feiern zumute ist. Wenn so etwas geschieht, dann es ist wahrlich Weihnachten und dann ist es nichts anderes als ein Geschenk des Himmels an uns Menschen, heute hier in Bethlehem so wie vor 2009 Jahren.

Pfr. Dr. Mitri Raheb
Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Weihnachtskirche in Bethlehem

Geboren zu Bethlehem

Vor vierzig Jahren wurde ich in Bethlehem als Tochter einer christlichen palästinensischen Familie geboren, in einem Haus nur wenige Meter entfernt von der Geburtskirche, die der Tradition nach die Stelle der Geburt Jesu ist.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass ich mich am Anfang meiner Studienzeit in Deutschland Ende der Achtzigerjahre mit dem Ausspruch „Geboren zu Bethlehem" schützen konnte. Denn auf die Frage, woher ich komme, habe ich am Anfang mit „Palästina" geantwortet, bis mir klar wurde, dass die meisten Menschen in Deutschland damals keinen positiven Zugang dazu hatten. Also änderte ich meine Antwort kurz daraufhin mit „aus Bethlehem".

Weihnachtliche Stimmung in Bethlehem: Die ganze Stadt ist auf den Beinen.

Was für eine Verwandlung! Denn während die Reaktion auf das Wort „Palästina“ eher skeptisch, zurückhaltend und ein wenig ängstlich war, reagierte die Mehrheit auf „Bethlehem“ mit einem Grinsen, einem Lächeln, ja, mit Freude. Es schien mir so zu sein, als würden sie alle wieder in ihre Kindheit zurückgeschickt. Es schien fast so zu sein, als würde sich die Freude, die sie am Heiligabend bei der Bescherung spürten, erneut in ihren Gesichtern widerspiegeln. Kein Wunder, denn ihre Assoziationen zu Bethlehem waren Bilder von Sand und Kamelen, von singenden Engeln und von Frieden auf Erden. Doch, solch ein Bethlehem hat es nie gegeben! Für jemand wie mich, der dort geboren ist, leicht nachvollziehbar. Denn mein Bethlehem ist eine laute, staubige orientalische Stadt mit kleinen Gassen, einem Suq, vielen Kirchen und Moscheen. Seit einigen Jahren ist mein Bethlehem auch eine von einer hohen Mauer eingesperrte Stadt.

„Viola Raheb ist ‚... zu Bethlehem geboren‘ – Welch eine Hypothek!“ schrieb Manfred Erdenberger 2003 in seinem Vorwort zu meinem Buch „Geboren zu Bethlehem“. Dabei ist diese Hypothek ein Synonym für eine besondere Belastung. Und was für eine besondere Belastung ist es, heute zu und in Bethlehem geboren zu sein. Welche Kraft ist nötig, um nicht zu verzweifeln. Welche Kreativität ist gefragt, um nicht zu verzagen. Welche Visionen sind erforderlich, um den Mut nicht zu verlieren. „Zu Bethlehem geboren – Hypothek der Gegenwart“ – ja, aber nicht nur. Denn gerade in diesen aussichtslosen Zeiten legen viele Menschen in und aus Bethlehem ein Zeugnis dafür ab, wie sie aus der besonderen Belastung eine besondere Verantwortung kreieren können. Wie sie trotz der Verzweiflung Hoffnung wachsen lassen, trotz der Mauer Brücken schlagen können, trotz des Leides Freude schenken können.

Vielleicht ist das Bild von den singenden Engeln, vom „Frieden auf Erden“ doch eine richtige Assoziation mit dem heutigen Bethlehem, sofern wir den engagierten Menschen zuhören, die in das Lied des Friedens inmitten von Krieg und Gewalt einstimmen durch ihr tagtägliches Handeln.

Viola Raheb, im Herbst 2009

Viola Raheb ist Theologin, Autorin und Pädagogin, geboren in Bethlehem, wohnhaft in Wien.

Bethlehem fehlt Wasser

Wüstenlandschaft kann sehr pittoresk sein. Allerdings bedeutet sie für die nahe Umgebung Bethlehems und die Westbank große Wasserversorgungsprobleme.

Wasser spielt in den Konflikten des Nahen Ostens eine wichtige Rolle. Zählt die Region doch zu den wasserärmsten der Welt. Soziale Einrichtungen und Krankenhäuser wie das Caritas Baby Hospital in Bethlehem spüren die Auswirkungen des akuten Wassermangels besonders im Sommer.

Wassermangel bedroht Gesundheit von Kindern

Immer häufiger müssen zum Teil lebensbedrohliche Durchfallerkrankungen und Dehydrierungen behandelt werden. „In der sommerlichen Hitze vermehren sich Keime und Bakterien schnell. Die hygienischen Verhältnisse sind aufgrund des Wassermangels katastrophal", erklärt Dr. Hiyam Marzouqa, Chefärztin im Krankenhaus der Kinderhilfe Bethlehem. Da es im vergangenen Winter kaum geregnet hat, fehlt in der gesamten Region Wasser. Unter dem dauerhaften Wassermangel leidet vor allem die Sauberkeit und Körperpflege. Häufig wird Wasser mehrfach im Haushalt verwendet, um zu sparen. Auch Töpfe und Schüsseln werden nicht nach jeder Verwendung gereinigt. „An eine ordentliche Hygiene ist dann nicht mehr zu denken. Selbst Händewaschen ist keine Selbstverständlichkeit", so Dr. Marzouqa. Hinzu kommt, dass viele Familien auf engstem Raum zusammen leben. So werden Viren und Bakterien schnell von einem zum anderen übertragen. Gerade in den Dörfern werden Schafe und Ziegen direkt am Haus gehalten. Durch den engen Kontakt gelangen Schmutz und Exkremente an Kleidung, Haut und Hände und gefährden damit zusätzlich die Gesundheit der Menschen. Vor allem bei Kindern haben Krankheitserreger leichtes Spiel. Ihr allgemeiner Gesundheitszustand habe sich schon seit Jahren permanent verschlechtert, erklärt Kinderärztin Dr. Marzouqa.

„Das Thema Wasser hat im Nahen Osten einen hohen Stellenwert – auch im Konflikt zwischen Israel und Palästina", erklärt Anna Beck, Geschäftsführerin der Kinderhilfe Bethlehem. Im Rahmen der Projektunterstützung des Hilfswerks ist sie auch mit anderen Initiativen vor Ort in Kontakt, denen der aktuelle Wassermangel Sorge bereitet. Medico International setze sich

Eine Sozialarbeiterin der Gesundheitsfürsorge fährt regelmäßig auch zu den Beduinenfamilien in die Wüste und klärt über Hygienemaßnahmen auf. Besonders wichtig ist dies für die Kleinsten.

beispielsweise für Bauern im Jordantal ein, die für einen verbesserten Zugang zu Wasser kämpfen, um ihre Felder bestellen zu können, berichtet Beck. Insgesamt stehen jedem Palästinenser durchschnittlich 60 Liter pro Tag zur Verfügung – mancherorts sind es nur 10 Liter. Ganz anders sieht es hingegen in israelischen Haushalten aus: Dort werden durchschnittlich 280 Liter pro Tag und Person verbraucht. Die ungleiche Verteilung führt besonders in den heißen Sommermonaten immer wieder zu akutem Wassermangel in den palästinensischen Haushalten.

Wasser nur tageweise

Auch wenn 90 Prozent aller palästinensischen Haushalte an das öffentliche Wassernetz angeschlossen sind, können sich die Hausbewohner nicht darauf verlassen, dass auch wirklich Wasser aus den Leitungen kommt. Selbst in großen Städten wie Ramallah fließt pro Woche nur für einige Stunden tatsächlich Wasser in die Haushalte – häufig nachts. Die Familien füllen es in Flaschen und Kanister ab. Sie müssen dabei in Kauf nehmen, dass es verunreinigt wird.
Der Großteil der natürlichen Wasservorkommen steht unter israelischer Kontrolle, so auch die Grundwasser führenden Schichten unterhalb des Westjordanlandes. Bestehende Brunnen sind alt und oft nicht mehr tief genug, da der Grundwasserspiegel stetig absackt. Das Bohren neuer Brunnen ist Palästinensern selbst auf eigenem Territorium meist nicht erlaubt. „Den einfachen Menschen bleibt nur, im Winter Regenwasser auf ihren Dächern zu sammeln“, so Anna Beck.
Das durch Spenden finanzierte Caritas Baby Hospital der Kinderhilfe Bethlehem ist die einzige Anlaufstelle für qualifizierte medizinische Hilfe für mehr als 300.000 Kinder im direkten Einzugsgebiet. Mit einer neuen ambulanten Klinik, deren Bau auch von der DEZA (Schweizer „ Departement für auswärtige Angelegenheiten“) gefördert wird, soll dem wachsenden Bedarf begegnet werden.

Anforderungen an Qualität besonders hoch

Im Zuge des An- und Umbaus sichert das Caritas Baby Hospital seine Wasserversorgung durch den Einbau von unterirdischen Tanks zusätzlich ab – falls es in Notfallsituationen zu Engpässen

Wassertanks des Caritas Baby Hospitals.

Ein Kind in der Sprechstunde des Hospitals.

kommt. Als Krankenhaus ist es zwar an eine kontinuierliche, verlässliche Wasserversorgung angeschlossen, doch es bestehen besondere Anforderungen an Quantität und Qualität. „Wir versuchen Wasser zu sparen, wo es nur geht. Aber wir benötigen große Mengen, um unsere Patienten zu versorgen und die nötigen Hygienestandards einzuhalten“, erklärt Dr. Hiyam Marzouqa. Wird Wasser für medizinische Zwecke verwendet, sind die Anforderungen an seine Qualität noch einmal höher. „Wir betreiben eine eigene Wasseraufbereitungsanlage“, erklärt Anna Beck, die sich vor Ort über den Stand der Bauarbeiten informiert.

Zum Thema weisen wir auch auf eine Sendung des ARD-Weltspiegel vom 13. September 2009 hin: “Rückschau Palästina: Wasser nur für Israelis?“ von Oliver Mayer-Rüth. Im Internet abrufbar unter www.daserste.de/weltspiegel/archiv.asp

Um in Zukunft Infektionen durch verschmutztes Wasser zu vermeiden und in den Familien Bethlehems wichtige Hygienestandards zu etablieren, bietet das Caritas Baby Hospital in seiner Mütterschule zusätzliche Hygieneschulungen an. Alle Mütter, deren Kinder im Krankenhaus behandelt werden, können daran teilnehmen. In der Mütterschule lernen sie, mit einfachen, aber effektiven Mitteln mit wenig Wasser ihre Familie vor Krankheiten zu schützen. Die Tipps der Mütterberaterinnen haben sich in der Praxis bewährt und werden von den Müttern gern angenommen. Diese Hilfe kommt direkt bei den Familien an – und ist nicht teuer: Eine Unterrichtsstunde in der Mütterschule kostet pro Mutter gerade einmal 1,50 Euro. Sobald der An- und Umbau im nächsten Jahr abgeschlossen sein wird, sollen solche Angebote weiter ausgebaut werden. Denn eines ist in Bethlehem gewiss: Der nächste Sommer wird wieder heiß und das Wasser knapp werden.

Burkhard Redeski, Kinderhilfe Bethlehem

„Was mache ich hier – in Bethlehem?“

„Was mache ich hier?“ war die erste Frage, die mir durch den Kopf ging, als ich in Bethlehem vor drei Jahren ankam. Alles sah ganz normal aus, fast wie eine normale deutsche Kleinstadt: schöne Häuser aus dem hellen Stein der Gegend, auch die sogenannten Flüchtlingslager bestehen aus Häusern und nicht aus Zelten, die Menschen auf der Straße sind gut gekleidet, manche Frauen in bäuerlicher, bestickter Tracht, manche Männer mit Kefiye, dem Palästinensertuch Andere sind eher westlich gekleidet, mit Anzug, Krawatte, Jeans und Bluse, T-Shirt, einige Frauen sind verschleiert, andere tragen Mandil (Kopftuch).

Mein Arbeitsplatz – auch normal: Ein neues Gebäude aus hellem Naturstein auf einer Anhöhe, alles sehr modern, wie in Europa, sogar Heizkörper gibt es in den Büros ... Die Oberfläche, die sich mir in den ersten Monaten präsentiert, enthält mir das eigentliche, innere, charakteristische Bethlehem vor. Das enthüllt sich mir erst nach und nach in den Beziehungen zu den Menschen. Die Gastfreundschaft erlebe ich zuerst in Bethlehem. Überraschenderweise werde ich auf der Straße mit „Schalom“ begrüßt, man hält mich für eine Israelin. Es wundert mich schon sehr, als Teil der militärischen Besatzungsmacht identifiziert und trotzdem so freundlich begrüßt zu werden.

Dann lerne ich, dass man seine Probleme nicht nach außen trägt. Es ist für mich nicht unterscheidbar, welcher Stratosphäre der Bethlehemer Gesellschaft jemand angehört. Wer

In Bethlehem fand die Autorin Beate Niedermeier nette Kollegen und ein interessantes, herausforderndes Betätigungsfeld.

Teil welchen gesellschaftlichen Mosaiks ist, lerne ich erst später, als ich mit Hilfe von Sozialarbeiterinnen im Rahmen meiner Arbeit als Psychotherapeutin Familien auch zu Hause begegne. Hier zeigt sich auch die ganze Bandbreite psychosomatischer Symptome: Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Ängste, Nervosität, Erschöpfung. Aber auch hier begegnet mir zuerst Gastfreundschaft: Saft, Tee, Gebäck, arabischer Kaffee werden gereicht. Langsam erschließen sich mir Bewältigungsstrategien, die sich im jahrzehntelangen Verlauf von Vertreibung und militärischer Besatzung herausgebildet haben. Hinter der freundlichen Fassade entdecke ich eine ungeheure Duldungsfähigkeit, ein Durchhaltevermögen, Unverwüstlichkeit, Humor und gegenseitige Unterstützung innerhalb des Familienverbandes. Das geht so weit, dass man die anderen Familienmitglieder mit seinen Gefühlen nicht belasten möchte. Ich nehme den Stolz und die Trauer, den inneren Kampf von jungen Menschen wahr, die ihr Stipendium an einer Uni im Ausland nicht annehmen können, weil sie mit ihrer Arbeit als Sekretärin oder Putzfrau die Alleinversorgerinnen der Familie sind. Ich spreche mit Frauen, die den Mut haben, sich über ihre ganz eigenen Schwierigkeiten und die innerhalb ihrer Familien zu äußern und nach Lösungen zu suchen, obwohl man hier die Probleme nicht nach außen trägt. Als ausländische Psychotherapeutin habe ich einen Bonus: „… ich kann dir das nur erzählen, weil du eine Fremde bist."

In Gruppengesprächen mit Frauen stellen sich ähnliche Fragen, wie auch in Europa: Lernprobleme der Kinder, wie viel Fernsehen ist gut, welche, wie viel Struktur braucht mein Kind, wie kann ich mein Kind auf den rechten Weg bringen, wie kann ich verhindern, dass unsere Kinder sich in Gefahr bringen, indem sie z. B. Steine auf israelische Militärfahrzeuge werfen? Wie kann ich die eheliche Beziehung verbessern, meinen Mann unterstützen, wenn er frustriert ist, weil er seine Rolle als Ernährer der Familie nicht ausfüllen kann? Es gibt Probleme mit Tod, mit Krankheit, mit Gefangensein in Trauer. Und es gibt auch die Verstörungen aus den Erlebnissen der letzten Intifada, wie das nächtliche Eindringen von Soldaten in Häuser, monatelange Ausgangssperre, gewaltsamer Tod, Erschießungen, bei denen die ganze Familie Zeuge war, Männer, die in Gefangenschaft gefoltert wurden. Die Liste ist lang.

Ich sehe Kinder mit den gleichen Symptomen wie in Deutschland. Bei manchen haben sich auf die individuellen und familiären Beschädigungen, die aus der Besatzung entstanden sind – wie Inhaftierung und Arbeitslosigkeit von Familienmitgliedern – Schulprobleme quasi obenaufgesetzt. Verstört durch die Probleme der Älteren und psychisch nicht gehalten durch die Familie, entwickeln sie Symptome wie Unruhe, Ängstlichkeit, Bettnässen oder Kopfschmerzen. Ich sehe wie sich Erwachsene unbewusst entlasten, indem sie beispielsweise ihre Probleme auf die Kinder projizieren, deren Schulprobleme in den Mittelpunkt gestellt werden – ohne dass dies als Folge der familiären Haltlosigkeit erkannt wird.

Um dies zu erkennen, um also den Blick auf sich selbst zu verändern, kann es schon ausreichen, wenn eine wohlwollende Atmosphäre geschaffen wird, in der die Mütter ihre eigenen Verhaltensweisen als Bewältigungsversuch verstehen können. Ein solchermaßen erweitertes Selbstverständnis der erwachsenen Familienmitglieder trägt dann wiederum dazu bei, einen beschützenden, haltenden Raum in der Familie auszubilden.

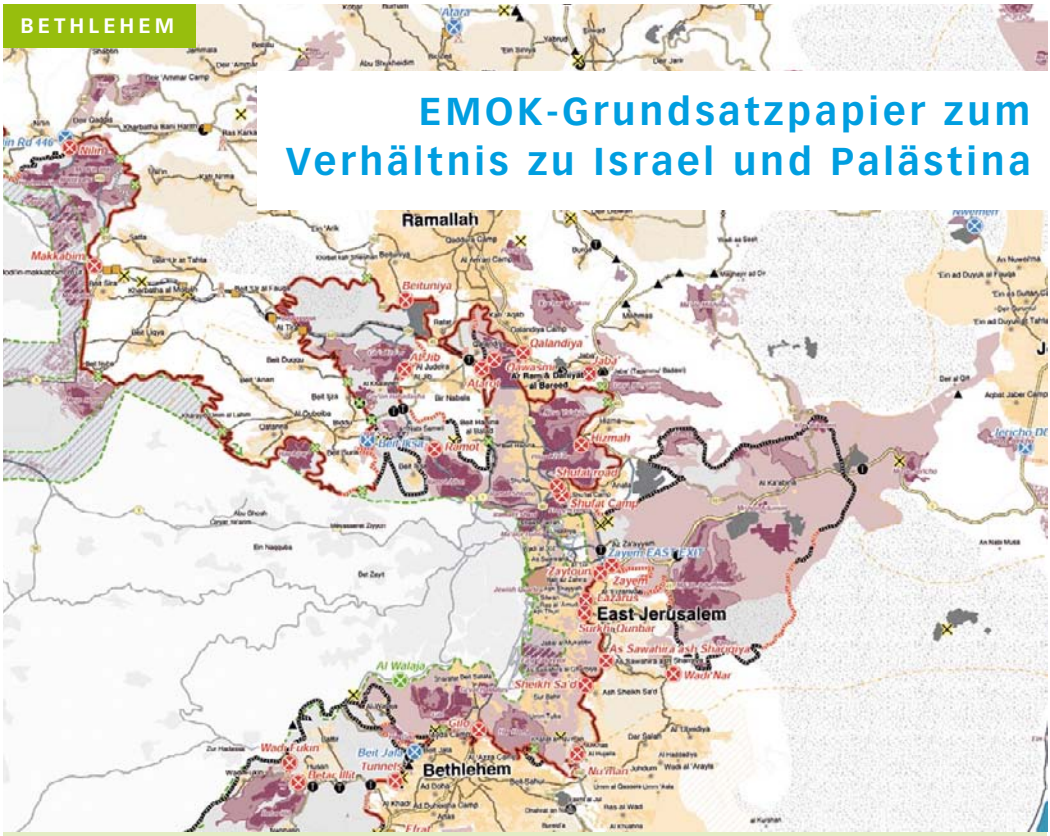
Eigentlich ist es genauso wie in unserer deutschen Gesellschaft: Es gibt verstörte, zurückgezogene Menschen, die keine Arbeit haben, die sich mit Drogen betäuben – und die trotzdem stark sind und die sich für ihre Familie einsetzen. Es gibt Gewalt in den Familien, Frustration, Hilflosigkeit, aber auch ganz viel Initiative, Mut, Unerschrockenheit auch mal etwas anderes auszuprobieren und Kreativität und Lernbegierde. So hat etwa die 16-jährige Aischa für sich die Poesie entdeckt: Sie schreibt wunderschöne Gedichte auf Arabisch und Englisch, in denen sie ihre Geschichte und die ihrer Familie verarbeitet. Aber es gibt auch den 11-jährigen Mohammad, der nicht versteht, warum sein Vater im Gefängnis ist – und der die vielen gewaltvollen Bilder aus TV und aus den Gesprächen der Erwachsenen nicht verdauen kann und mit Albträumen und Konzentrationsschwierigkeiten reagiert.

„Was mache ich also hier?" Ich lerne eine unglaublich komplexe geschlossene Gesellschaft kennen, die sich in kleine Teilgemeinschaften aufsplittet. Ich kann da und dort dank meiner Profession unterstützend einwirken, indem ich helfe, die meist ins Körperliche abgeglittenen unverdauten Erlebnisse und Verstimmungen als Teil der eigenen Geschichte begreiflich und verdaulich werden zu lassen. Da wo dies gelingt, erlebe ich meine Arbeit als sehr bereichernd und erfüllend.

Beate Niedermeier, im September 2009

Beate Niedermeier ist Psychologische Psychotherapeutin und arbeitet seit mehr als drei Jahren im Rahmen des Zivilen Friedensdienstes für den Deutschen Entwicklungsdienst. Einsatzort ist das Dar al Kalima-Gesundheitszentrum von Diyar, welches der evangelisch-lutherischen Kirche angeschlossen ist.

EMOK-Grundsatzpapier zum Verhältnis zu Israel und Palästina



Die Evangelische Mittelost-Kommission (EMOK) ist ein ständiges Gremium der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), in dem rund 30 Landeskirchen, Ämter, Werke und Organisationen vertreten sind, die sich im Bereich Nahost besonders engagieren. Das Spektrum der Mitglieder reicht dabei von projüdischen und sich auf Arbeit in und mit Israel konzentrierende Einrichtungen bis zu solchen Initiativen, die ihren Schwerpunkt auf der arabischen bzw. palästinensischen Seite setzen.

Die EMOK hat in einem rund dreijährigen Prozess ein Grundsatzpapier erarbeitet, das die Rahmenbedingungen der evangelischen Beziehungen zu Israel und Palästina definiert und Leitlinien für die Arbeit mit Israelis und Palästinensern benennt. Aufgrund der genannten Zusammensetzung der EMOK handelt es sich bei dem Dokument naturgemäß um ein Kompromisspapier – umso mehr ist dieses Papier als beachtlicher Erfolg zu betrachten, benennt das Papier doch übergreifend verbindliche Kriterien.

Das Dokument setzt bei der Tatsache an, dass seitens evangelischer Christen ein anhaltendes Interesse an Israel und den palästinensischen Gebieten sowie den jeweils dort lebenden Menschen besteht, das sich in vielfältigen lebendigen Beziehungen äußert. Der langlebige, asym-

metrische palästinensisch-israelische Konflikt betrifft daher auch deutsche Protestanten und führt sie immer wieder in Loyalitätskonflikte, da Verpflichtungen sowohl zur israelisch-jüdischen wie zur palästinensischen – und dort vor allem zur christlichen – Seite bestehen. Als Beispiele, die diese Herausforderungen verdeutlichen, werden die anhaltende Besatzungspolitik Israels, die Erfahrung von Gewalt u.a. durch Terror und Attentate, die Aktivitäten sogenannter „christlicher Zionisten", die Abwanderung von Christen aus der Region, die zahlreichen militärischen Konflikte zwischen Israel und seinen arabischen Nachbarstaaten und die andauernde Infragestellung des Existenzrechts Israels genannt.

Das Papier widmet sich dann zunächst dem Verhältnis zum Staat Israel. Durch die Orte der biblischen Tradition, die sich zu einem großen Teil im Staatsgebiet Israels wiederfinden, entsteht eine intensive Beziehung von Christen zu diesem Land. Hinzu kommt der inhaltliche Bezug zwischen Christentum und Judentum, wobei der Dialog dadurch, dass das Judentum sich im Staat Israel selbstbestimmt gestalten kann, an Wahrhaftigkeit gewinnt. Das Verhältnis zwischen der EKD und dem Staat Israel wird mit der „Wahrnehmung und Pflege einer freundschaftlichen, partnerschaftlichen Beziehung" verglichen. Gestalt kann diese Beziehung gewinnen u. a. durch regelmäßige Kontakte und Treffen auf Leitungsebene von kirchlichen Repräsentanten und Repräsentanten des Staates Israel, durch die Förderung der Begegnung von evangelischen Christen aus Deutschland mit Menschen und Institutionen im Staat Israel, durch die Förderung von Jugendbegegnungen, durch die Förderung von „Studium in Israel" und der „Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste", durch die Förderung der Kenntnis von Judentum und Staat Israel im Bereich der EKD, durch die Zusammenarbeit der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen in Israel zur Stärkung der Zivilgesellschaft, insbesondere mit solchen, die sich für die Gleichberechtigung aller in Israel lebenden Menschen einsetzen, und durch regelmäßige Kontakte und Beziehungen evangelischer Deutscher zu christlichen und jüdischen Partnern in Israel.

In einem weiteren Kapitel geht das Dokument dann auf die Beziehung zu Palästina ein. Dabei sind die historisch-missionarischen und die ökumenischen Verbindungen von besonderer Bedeutung, explizit werden die Beziehungen zu Talitha Kumi und zur ELCJHL benannt. Das Papier drückt die Sorge der EMOK bzgl. der Abwanderung der Christen aus dem Heiligen Land aus. Die EMOK spricht sich für eine palästinensische Staatsgründung aus und präferiert unter den derzeitigen Umständen eine Zweistaatenlösung. Vor diesem Hintergrund wird die israelische Besatzungspolitik kritisiert. Das Papier lenkt den Blick auf die Bedeutung kontextueller christlicher Theologie neben den theologischen Erkenntnissen des christlich-jüdischen Dialogs. Die EMOK definiert das Verhältnis deutscher Protestanten zur palästinensischen Seite als Ausbau von ökumenischen und partnerschaftlichen Beziehungen. Dieser Bezug kann beispielsweise Gestalt gewinnen durch regelmäßige Kontakte und Treffen auf Leitungsebene, durch eine Mitarbeit im Rahmen von ökumenischen Initiativen, durch eine Förderung der Begegnung evangelischer Christen aus Deutschland mit Menschen, Kirchen und Organisationen in den palästinensischen Gebieten, beispielsweise im Rahmen von Pilger- und Delegationsreisen, durch die Stärkung zivilgesellschaftlicher Akteure, die sich für Menschenrechte, friedliche Konfliktbearbeitung und ge-

sellschaftlichen Pluralismus einsetzen, und durch die kirchliche Entwicklungszusammenarbeit, sowie durch anwaltschaftliche Arbeit zur Einhaltung von Menschen- und Völkerrechtsstandards in den Beziehungen Deutschlands zu beiden Parteien im israelisch-palästinensischen Konflikt.

Im folgenden Kapitel werden nun Israel und Palästina stärker in Bezug zueinander gesetzt: „Israel und Palästina bestehen jedoch nicht für sich, sondern in einem Neben- und Ineinander, einem Mit- und Gegeneinander". Die EMOK unterstreicht dabei, dass die beiden Gesellschaften nur durch Recht und Gerechtigkeit in Frieden miteinander existieren können. Der friedliche Charakter einer Konfliktlösung wird eingefordert. Ein umfangreicher Exkurs beschäftigt sich dann mit dem sogenannten „christlichen Zionismus", weil dieses Phänomen zunehmend von Juden und Palästinensern, aber auch von den Kirchen als Hindernis und Gefahr für einen fairen Frieden im Heiligen Land gesehen wird.

„Die evangelischen Christen, Werke und Kirchen in Deutschland stehen in der Verantwortung, im Konflikt zwischen dem Staat Israel und dem palästinensischen Volk zur Sprache zu bringen, wo die Schutzstandards des humanitären Völkerrechts gebrochen oder Menschenrechte systematisch verletzt werden.", stellt das Dokument im Schlussteil fest und benennt einige kritische Sachverhalte und Themen. Bei jeder Positionierung im Nahostkonflikt sei es notwendig, auch immer die jeweilige Gegenposition wahrzunehmen und zu respektieren. Abschließend erklärt das Papier: „Frieden ist nur dadurch zu erreichen, dass auch der andere Frieden, Normalität und Fortschritt erlebt".

Das Grundsatzpapier ist Ende Juli in der EMOK abgestimmt worden, wird derzeit für die Publikation vorbereitet und in den nächsten Wochen veröffentlicht.

EKD-Oberkirchenrat **Jens Nieper**
EMOK-Geschäftsführer

„Rock to Bethlehem" - Ein Zeichen der Hoffnung für die jungen Menschen in Bethlehem!

Vom 22. bis 24. Dezember 2009 wird am Krippenplatz vor der Geburtskirche in Bethlehem ein Weihnachtsfestival mit einheimischen und ausländischen Künstlern stattf nden. Die Bewohner der Weihnachtsstadt können am Ort des Geschehens feiern. Das Musikprogramm spricht vor allem Jugendliche an. „Rock to Bethlehem" soll ein Zeichen der Solidarität und des „Nicht-vergessen-seins" werden. Die Künstler verzichten auf Ihre Gagen. Trotzdem entstehen Kosten für dieses Projekt, die durch Spenden f nanziert werden sollen. Ein Beitrag zur Solidarität mit den jungen Christen in Bethlehem kann durch eine Spende erbracht werden. Weitere Informationen gibt es bei:
Emmanuel Fleckenstein, Verein „Kulturelle Brücken mit dem Heiligen Land"
Strudlhofgasse 5/513, A - 1090 Wien; emmanuel.fleckenstein@vkbp.at
www.rocktobethlehem.com

Vorstandsmitglieder des Jerusalemsvereins

Auf interessierte Nachfragen hin stellen wir hier die Vorstandsmitglieder des Jerusalemsvereins kurz vor:

Dr. Hans Jürgen Abromeit, Vorsitzender des Jerusalemsvereins, Bischof der Pommerschen Ev. Kirche, Greifswald

Matthias Blümel, 1. stellvertr. Vorsitzender des Jerusalemsvereins, Propst, Ev.-lutherische Landeskirche in Braunschweig, Wolfsburg

Ulrich Seelemann, 2. stellvertr. Vorsitzender des Jerusalemsvereins, Präsident des Konsistoriums der EKBO, Berlin

Gerhard Duncker, 1. Schriftführer des Jerusalemsvereins, Kirchenrat, Büro des Präses, Westfälische Landeskirche, Bielefeld

Busso von Alvensleben, 2. Schriftführer des Jerusalemsvereins, Botschafter, Dublin/Irland

Ibrahim Azar, Vorstand des Jerusalemsvereins Synodenpräsident der ELCJHL, Pfarrer der arabischen Gemeinde der Erlöserkirche in Jerusalem

Dr. Johannes Friedrich, Vorstand des Jerusalemsvereins, Landesbischof der Ev.-Lutherischen Landeskirche in Bayern, München

Martina Gern, Vorstand des Jerusalemsvereins, Pfarrerin i. R., ehemalige Vorsteherin der Morgenländischen Frauenmission, Berlin

Hans-Jürgen Krödel, Vorstand des Jerusalemsvereins, Pfarrer i. R. (Ev.-Lutherische Landeskirche in Bayern), Penzberg

Jens Nieper, Vorstand des Jerusalemsvereins Oberkirchenrat, EKD/Ref. Naher und Mittlerer Osten, Hannover

Dr. Werner Upmeier, Vorstand des Jerusalemsvereins, Bauunternehmer, Berlin

Jürgen Wehrmann, Vorstand des Jerusalemsvereins, ehemaliger Propst in Jerusalem, Berlin

Dr. Roland Werner, Vorstand des Jerusalemsvereins, Geschäftsführer der Christusbruderschaft, Marburg

IMPRESSUM

Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.

Vorsitzender des Jerusalemsvereins:
Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein.

Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin
Fon: 030 – 243 44-192/ -195/-196
Fax: 030 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Petra Huse, Jens Nieper

Redaktion: Dr. Almut Nothnagle,
Susanne Voellmann
V.i.S.d.P. Direktor Ekkehard Zipser

Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Bildnachweis:

Baboon: 1, 6, 8 / Creative Commons: 7 / Diening: 36, 37 / Dürr: 34, 35, 46 / EAPPI: 40 / ELCJHL: 29 / Helling: 38 / Niedermeier: 14,15 / Redeski: 10, 11, 12, 13 / Schaller, Jonathan: 9 / Schwarz, Peter: 4,5 / Voellmann: 15, 42, 44, 45, 47 / Vogel: 30, 31, 32

Layout: Anne Lehmann

Konten des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

EDG Kiel
BLZ 210 602 37, KTO 777 820
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 100 205 00, KTO 31 297

Einladung zum 158. Jahresfest des Jerusalemsvereins

„Give Peace a Chance“ - Friedensarbeit im Heiligen Land

Sonntag, Estomihi, 14. Februar 2010

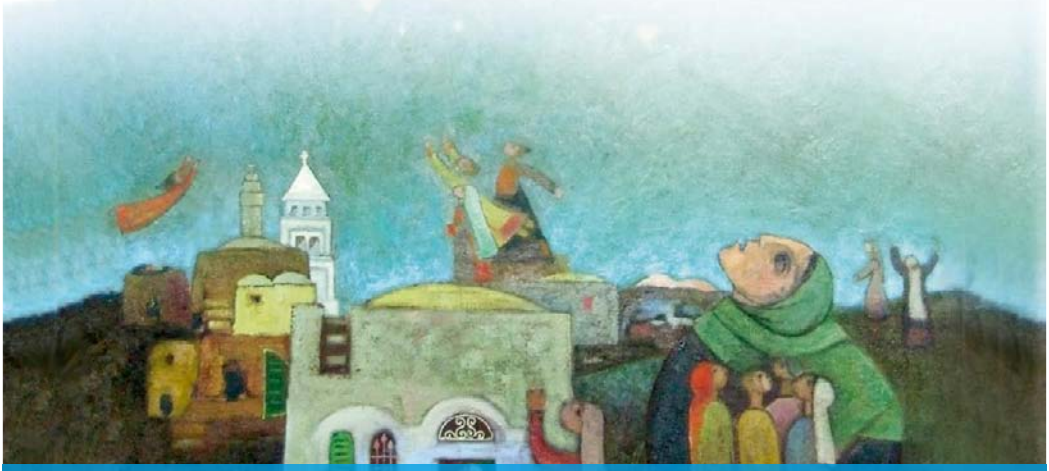
10:00 Uhr: Festgottesdienst im Berliner Dom, Am Lustgarten, 10178 Berlin
Gastprediger: Bischof Dr. Martin Schindehütte, Auslandsbischof der EKD
Mitwirkung im Gottesdienst: Gäste aus der ELCJHL, Mitglieder des Vorstands des Jerusalemsvereins

14:30 – 17:30 Uhr: Festnachmittag im Auditorium Maximum der Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, Eingang Dorotheenstr. 19

mit Beiträgen von
Imad Haddad, Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Beit Sahour,
Sumaya Farhat Naser, palästinensische Christin, Autorin, Mediatorin. Trägerin des Augsburger Friedenspreises 2000 und der Hermann-Kesten-Medaille des P.E.N.Zentrums,
Hanna Genssler, israelische Aktivistin von Machsom Watch,
Dr. Georg Dürr, Schulleiter von Talitha Kumi
Moderation: Dr. Rüdiger Sachau, Direktor der Evangelischen Akademie in Berlin

Unsere Gäste berichten über ihre Arbeit und diskutieren über die aktuelle Situation in Palästina.

Verkehrsverbindung: Zum Berliner Dom: S-Bhf Hackescher Markt und 3 min Fußweg oder vom S-Bhf Unter den Linden oder Alexanderplatz mit Bus 100 oder 200 bis Berliner Dom
Zum Auditorium Maximum: S-Bhf Friedrichstraße und 5 min Fußweg



Zwischen Gottesdienst und Festnachmittag besteht die Möglichkeit, die zahlreichen gastronomischen Angebote am Hackeschen Markt in unmittelbarer Nähe des Berliner Doms zu nutzen.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8, 06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340 - 221 29 40, Fax: 0340 – 216 92 41

Baden:

Pfr. W.E.Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c, 79539 Lörrach
Fon: 07621 - 16 22 862
miethke@ksloe.de

Pfr. Rüdiger Scholz,
Evangelisches Pfarramt,
Elsässer Str. 37, 77694 Kehl-Neumühl
Fon: 07851 – 39 00, Fax: 07851 – 48 19 62
ruescho@online.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel,
Langonerstr. 8, 82377 Penzberg
Fon. 0 88 56 - 8 04 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer,
Ölbergstr. 5, 93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher,
Ringstr. 36, 12205 Berlin
Fon: 030 - 84 31 16 81, Fax: 030 - 833 90 18
cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel,
An der Propstei 2, 38448 Wolfsburg
Fon: 05363 - 730 64, Fax:05363 – 73 825
Matthias.Bluemel@Propstei-Vorsfelde.de

Hessen-Nassau:

Pfr. Andreas Goetze,
Berliner Straße 2, 63110 Rodgau-Jügesheim,
Fon: 06106 - 36 73,
pfarramt@emmaus-juegesheim.de

Pfr. Helmut Klein,
Hauptstraße 13, 64753 Brombachtal
Fon/Fax: 06063 - 14 71
Ev.Kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Pfr. Gerd Brockhaus,
Ev.-Luth. Kirchengemeinde Marienwerder,
Augustinerweg 21, 30419 Hannover
Fon: 0511 – 79 20 83
Brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster,
Ristedter Str. 19, 28857 Syke
Fon: 04242 - 93 76 10
frank.foerster@evlka.de

Pfr. Michael Wabbel,
Parkstr. 39, 21244 Buchholz
Fon: 04181 - 8784
MuSWabbel@t-online.de

Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld,
Heideblick 10, 25917 Leck
Fon: 04671 – 91 12 29 (dienstl)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner,
Im Winkel 14, 67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 - 1257
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock,
Am Harzhübel 120,
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 – 132 48, Fax: 0631 – 416 79 09
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Pommern:

Pastorin Petra Huse
Baustraße 33, 17389 Anklam
Fon: 03971 - 833064,

An die Mitglieder des Jerusalemsvereins:

Wir laden ein zur **Mitgliederversammlung am Sonnabend, den 13. Februar 2010**
im Evangelischen Zentrum, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin, Haus 3 in der 7. Etage
von 19:00 Uhr bis 21:00 Uhr
Tagesordnung:
Finanzbericht, Rechenschaftsbericht des Vorstands, Informationen und Anfragen

Verkehrsverbindung Evangelisches Zentrum:
Von U-/S-Bahnhof Alexanderplatz mit Tram M 4 Richtung Zingster Str./Falkenberg
bis zur Haltestelle Am Friedrichshain oder mit Bus 200 von S-Bahnhof Unter den Linden
bis Haltestelle Am Friedrichshain

Fax: 03971 - 211403
anklam.1@kirchenkreis-greifswald.de

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske,
Im Aggersiefen 13,
51645 Gummersbach
Fon/Fax: 02261 - 7 62 00
Drdaske@t-online.de

Pfn. Michaela Röhr,
Winfriedstr. 17, 42657 Solingen
Fon: 0212 – 22 46 508 (d)
roehr@luki.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke,
Müntestr. 13, 33397 Rietberg
Fon: 05244 – 98 19 53
dem.fricke@gmx.de

Pfr. Eberhard Helling,
Lessingstrasse 7, 32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@t-online.de

Pfn. Annegret Mayr,
Giersbergstraße 30,
57072 Siegen
Fon: 0271 – 511 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick,
Silberburgstr. 26, 70176 Stuttgart
Fon: 0711 – 63 03 53
christianf.schick@t-online.de

Pfr. z.A. Dr. Jörg Schneider
Evang. Kirchengemeinde Murrhardt
Klosterhof 6, 71540 Murrhardt
Fon: 07192 93 19 722
pfarramt.oetingerhaus@evangelisch-in-murrhardt.de

Österreich:

Landessuperintendent Pfr. Thomas Hennefeld,
Schweglerstr. 39, A-1150 Wien
Fon: 0043 – 69 91 88 77 056
t.hennefeld@evang.at

Schweiz:

Pfr. A. Kühnrich,
CH-3653 Oberhofen Thun'see
Fon: 0041 – 33 - 2 43 59 71

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk

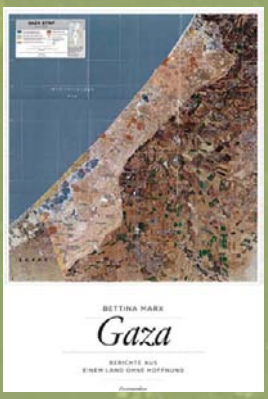
Georgenkirchstr. 69/70
D-10249 Berlin
Fon: 030 – 243 44-192 / -195 / - 196
Fax: 030 – 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

„Offenbar soll niemand mehr hinschauen" – Etliche Neuerscheinungen zum Thema Nahost

Obwohl dieses Jahr kein Jubiläum ansteht, reißt die Bücherflut über Nahost nicht ab. Oder ist die Veröffentlichungswelle nur eine Nachwehe des 60. Geburtstages Israels im vergangenen Jahr?

Das trifft wohl auf **Zuckermanns „Sechzig Jahre Israel"** zu. Der israelische Historiker und Soziologe schreibt auf Deutsch, wenn auch mitunter in allzu langen Sätzen mit seltenen Fremdwörtern. Weiß jeder, was „fungibel" oder „Raison d'ètre" bedeuten? Wer sich aber davon nicht abschrecken lässt und mit dem Fremdwörterlexikon an der Seite das ein oder andere unbekannte Wort nachschlägt, wird belohnt. Die zwei Dutzend essayartigen Betrachtungen des scharfen Beobachters beleuchten alle Kernaspekte Israels und des Judentums: Der aktuelle Zustand der Gemeinschaftssiedlung Kibbuz wird ebenso erörtert wie die Instrumentalisierung Gottes unter „führenden Personen des religiösen Establishments", die „Wiedergutmachung", die Zuckermann „pekuniärer Tauschvertrag" nennt oder das Dauerthema Antisemitismus. Zuckermann hält da auch nicht hinterm Berg mit seiner Meinung. „Wer noch immer nicht den Unterschied zwischen Judentum, Zionismus und Israel, mithin zwischen Antisemitismus, Antizionismus und Israel-Kritik begriffen hat, wird zwangsläufig miteinander vermengen, was auseinandergehalten gehört", mahnt er. Zuckermanns roter Faden durch das Buch ist seine Sorge um sein Israel, das sich seiner Meinung nach „in die bedrohliche Lage einer unumgehbaren geschichtlichen Wahl zwischen Skylla und Charybdis manövriert" hat: Rückzug aus dem Westjordanland, was zu einem Bürgerkrieg führen könnte oder fortbestehende Besatzung mit, am Ende, dem Beginn eines bi-nationalen Staates? Zuckermanns Betrachtungen sind aufwühlend und wohltuend ehrlich zugleich. Ein ungemein wichtiges Buch mit angenehmem Schriftbild, das zudem mit einem Personenverzeichnis versehen ist. Außer gelegentlich überflüssigen Fremdwörtern bleibt nur die Kritik am Titelbild: Was, bitte schön, soll es ausdrücken? Auch der Klappentext lässt uns im Unklaren über das Motiv.

Während Zuckermann alle Kernaspekte Israels kommentiert, stellt **Michael Borgstede** in **„Leben in Israel"** alle Steine des Mosaiks Jüdischer Staat erzählend vor: Zionisten, die in den 1920er Jahren einwanderten und Auschwitz-Überlebende, Araber in Israel und Drusen,



einen Kibbuznik (Kibbuzmitglied) und einen jüdischen Einwanderer aus Äthiopien. Der Journalist Borgstede, dessen Werk an das der amerikanisch-jüdischen Autorin Donna Rosenthal `Die Israelis´ erinnert, lässt die vielen Welten Israels lebendig werden. Das Buch liest sich leicht, hat ein angenehmes Schriftbild und ist zudem mit 25 Fotos versehen, darunter selten abgebildete wie das der Holocaustüberlebenden, die nach der Ankunft in Haifa ihre KZ-Nummern zeigen. Alle Fotos sind ausdrucksstark, einzig das Titelfoto, über das sich nirgends ein Hinweis findet, ist fragwürdig: Ein vor einem verschlossenen Geschäft sitzender Soldat lächelt, während (weil?) zwei jüdische, religiöse Kinder mit seinem Helm spielen, beziehungsweise nach seinem Gewehr greifen. Es ist naheliegend anzunehmen, das Bild sei im palästinensischen Hebron aufgenommen, doch findet sich kein Hinweis auf das Foto. Eine Zeitleiste, die beim Jahr 1860 ansetzt sowie Literaturempfehlungen ergänzen das lesenswerte Buch.

Nicht nur lesenswert, sondern ein absolutes Muss ist das Buch **„Gaza - Berichte aus einem Land ohne Hoffnung“** von **Bettina Marx**. Damit hat die Islamwissenschaftlerin, Historikerin und Judaistin eine lange klaffende Lücke geschlossen: Seit Amira Hass´ Veröffentlichung „Gaza – Tage und Nächte in einem besetzten Land“ vor über zehn Jahren ist nichts Nennenswertes mehr über diesen Streifen geschrieben worden, der nicht einmal so groß wie das Stadtgebiet von Köln ist.

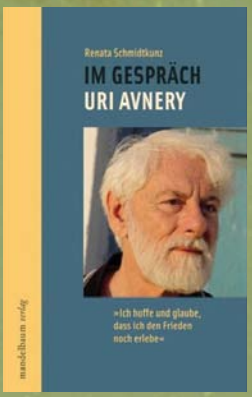
Ähnlich wie Borgstede gibt Marx den Menschen ein Gesicht: Sie stellt den Taxifahrer Raed vor oder die 800-Meter-Läuferin Sanaa, aber auch einen Rabbi, der bis zum Abzug der Siedlungen im Gaza-Streifen lebte. Marx beleuchtet die Geschichte Gazas, schreibt von der Kreuzfahrerzeit und der Herrschaft der Osmanen, sie behandelt jedoch auch all die immer noch eiternden Wunden des Gaza-Streifens wie die Wasserproblematik oder das Thema Flüchtlingslager. Marx scheut sich nicht, auch heikles Terrain wie die Nahostberichterstattung in Deutschland zu beleuchten. Da nimmt sie kein Blatt vor den Mund: „Auch in den deutschen Medien gibt es eine deutliche Schlagseite zugunsten Israels“, bilanziert sie. Einige Seiten weiter kommt sie, angesichts wiederholter israelischer Grenzschließungen auch für Journalisten, zu ihrem Fazit über Gaza: „Offenbar soll niemand mehr hinschauen. Niemand soll mehr sehen, was sich im Gaza-Streifen abspielt. Die 1,5 Millionen

Das ebenfalls lesenswerte Werk des Rezensenten ist mittlerweile in 3. Auflage erschienen: Johannes Zang: Unter der Oberfläche. Erlebtes aus Israel und Palästina.

AphorismA Verlagsbuchhandlung, Berlin 2007, € 15,00

Menschen, die hinter den unüberwindlichen Grenzen leben, sollen von der Weltöffentlichkeit vergessen werden." Die Tatsache, dass die über zwei Jahre bestehende Blockade Gazas von den allermeisten Sendern und Zeitungen gänzlich ausgeblendet wurde, gibt Marx Recht. Die Menschen dort dem Vergessen zu entreißen, ist das Verdienst ihres Buches. Es sollte bald ins Englische, Hebräische und Arabische übersetzt werden.

Eine ähnliche Empfehlung gilt für alle bisherigen Bücher **Uri Avnerys**, Israels bekanntestem Friedensaktivisten. Nun ist ein Büchlein erschienen, das ein zweistündiges Interview mit ihm dokumentiert. Geführt hat dieses die österreichische Theologin und Publizistin **Renata Schmidtkunz** anlässlich des 85. Geburtstags Avnerys im vergangenen Herbst. Schmidtkunz stellte dem als Helmut Ostermann in Westfalen geborenen Avnery zwei Dutzend Fragen, die alle um den Staat Israel und seine Entwicklung in den letzten 60 Jahren kreisen. Etwas unvermittelt kommt Schmidtkunz´ Eingangsfrage daher: Ob Israel angesichts einiger Korruptionsskandale in den letzten Jahren ein normales Land geworden sei, möchte sie von Avnery wissen. Im weiteren Verlauf kommt die Rede auf so unterschiedliche Themen wie den Erwerb arabischen Landes durch Juden während der Osmanischen sowie der Britischen Zeit, den ersten israelisch-arabischen Krieg von 1948/49, den Verfall der Kibbuzbewegung, Avnerys heimliche Kontakte zur PLO und die heutige Bedeutung der Sprache Deutsch für Avnery. An Avnerys meist langen Antworten, die Wiederholungen enthalten und teilweise etwas abschweifen, ist leicht abzulesen, dass die Interviewerin den Friedensaktivisten nicht unterbrechen wollte. Das aber wäre manchmal zum besseren Verständnis sinnvoll gewesen. Beispiel: „Es besteht zwischen uns und den Palästinensern eigentlich unglaublich wenig Hass." Dieser Satz Avnerys wird viele Leser verblüffen. Wie kommt es dann, sollte Avnerys Einschätzung denn stimmen, dass deutsche Medien gerne das Vorurteil vom angeblich palästinensischen Hass verbreiten? Das fragt man sich unweigerlich. Schmidtkunz jedoch tut es nicht. Wünschenswert wäre auch gewesen, wenn sie zwei Themen vertieft hätte: Die israelische Besatzung einerseits, die israelische Friedensbewegung andererseits. Zum Themenkreis Frieden konfrontiert sie Avnery einzig mit der weitverbreiteten israelischen Ansicht `Wir Israelis haben keinen Partner für den Frieden´;



bisherige Erfolge der Friedensbewegung, mögliche Zusammenarbeit mit palästinensischen Friedensaktivisten oder der Stellenwert der Bewegung in der israelischen Gesellschaft – all dies spricht Schmidtkunz ebenso wenig an wie die sich aufdrängende Frage, ob es nicht frustrierend ist, seit einem halben Jahrhundert gegen den Strom zu schwimmen. Gleiches gilt für die 42 Jahre andauernde israelische Besatzung Ost-Jerusalems, des Westjordanlandes und des Gaza-Streifens. Kenner der Lage werden, da sie die Fakten wissen, Avnerys Einschätzung einordnen können. Nahost-Neulinge jedoch bleibt nach der Lektüre schleierhaft, was Besatzung für die Palästinenser, aber auch für die Israelis, tatsächlich bedeutet. Fazit: Das bequem an einem Abend zu lesende Büchlein eignet sich vor allem für Kenner des Nahen Ostens.

Alle anderen sollten zuerst zu folgender Lektüre greifen, die gerade überarbeitet und aktualisiert worden ist: **„Die kleine Geschichte des israelisch-palästinensischen Konfliktes“**. In kurzen Kapiteln wird das eingehalten, was das Vorwort in Aussicht stellt: „eine erste Schneise in die Fülle der Daten und Meinungen” zu schlagen und „wichtige Wendepunkte und Entwicklungslinien” des Konfliktes aufzuzeigen. Das handliche Buch erklärt in kurzen Kapiteln alle Kriege, die Palästinenseraufstände, aber auch Englands Politik im Nahen Osten und die Entstehung des Zionismus. Ein Dutzend Landkarten sowie farblich markierte Zitate in eigenen Kästen ergänzen den Haupttext um wichtige Passagen aus UN-Resolutionen, Chartas oder Erklärungen. Eine Chronologie sowie Literaturempfehlungen runden diesen empfehlenswerten Band ab.

Eine kleine Offenbarung ist **Rolf Verlegers** Buch **Israels Irrweg.** Auf eigene, gut lesbare Weise hat das Mitglied im Direktorium des Zentralrats der Juden in Deutschland eine Geschichte des Nahostkonfliktes vorgelegt. Immer wieder verblüfft er den Leser mit Sätzen wie: „Demnach war Stammvater Abraham ein Iraker.” In 18 Kapiteln führt Verleger den Lesenden bis zum jüngsten Gaza-Krieg, aufschlussreich und ungewöhnlich ist dabei seine Darlegung des Zionismus im fünften Kapitel. Das Buch ist angereichert mit Briefwechseln zwischen Verleger und zumeist anderen deutschen oder israelischen Juden sowie mit Leserbriefen. Natürlich behandelt er die Themen Antisemitismus und Israelkritik. „Das Judentum, meine Heimat, ist in die Hände von Leu-

ten gefallen, denen Volk und Nation höhere Werte sind als Gerechtigkeit und Nächstenliebe", bekennt der 1951 geborene Psychologe. Sein Buch ist nicht nur an Juden in Deutschland adressiert, sondern auch an Politiker hierzulande, die Verleger auffordert, ihre Haltung in der Palästinafrage zu überdenken. Einziger Kritikpunkt am Buch: Die Schrift hätte etwas größer sein sollen.

Sechs neue Bücher im Büchermeer Nahost. Die meisten davon können zu einem tieferen Verständnis des Konfliktes und der Gesellschaften in Israel und Palästina beitragen. Man wünscht ihnen, sie mögen auch Staatschefs und Politiker erreichen.

Johannes Zang, Journalist, hat insgesamt 8 Jahre in einem israelischen Kibbuz, in Bethlehem und in Jerusalem gelebt. Seit 2008 lebt er wieder bei Aschaffenburg und ist als Referent zum Thema Nahost tätig. Im Jahr 2009 hat er vier Pilgergruppen ins Heilige Land begleitet.
Kürzlich wurde sein Buch „Unter der Oberfläche" zum 3. Mal aufgelegt. Johannes Zang arbeitet gerade an einem Buch über Gaza, das in den nächsten Monaten erscheinen soll.
Kontakt: j_zang@yahoo.com

Moshe Zuckermann: Sechzig Jahre Israel, Die Genesis einer politischen Krise des Zionismus, Pahl-Rugenstein Verlag, Bonn, 2009, 166 Seiten, € 16,90, ISBN-10: 3891444133

Michael Borgstede: Leben in Israel, Alltag im Ausnahmezustand, Herbig Verlag, 2008, 255 Seiten, € 19,90, ISBN-10: 3776625538

Bettina Marx: Gaza, Berichte aus einem Land ohne Hoffnung, Zweitausendeins, Frankfurt/Main, 2009, 348 Seiten, 11 Fotos und drei Landkarten, € 19,90, ISBN-10: 3861507617

Renate Schmidtkunz: Im Gespräch – Uri Avnery, mandelbaum verlag, Wien, 2009, 59 Seiten, € 15,-, ISBN-10: 3854763034

Jörn Böhme, Tobias Kriener, Christian Sterzing: Kleine Geschichte des israelisch-palästinensischen Konfliktes, 4. vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage, 136 Seiten, Wochenschau Verlag, Schwalbach, 2009, € 9,80, ISBN-10: 3899744187

Rolf Verleger: Israels Irrweg, Eine jüdische Sicht, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, mit drei Kapiteln zum Krieg gegen Gaza, Papyrossa Verlagsgesellschaft, Köln, 2009, 183 Seiten, € 12,90, ISBN-10: 3894383941

Sommerspaß für Kinder

Sommercamp in Beit Sahour

Sommer und Camp, ein Begriffspaar wie Hommus und Pita oder wie Curry und Wurst – das eine ist ohne das andere schlecht vorstellbar. Dank der Mitarbeit vieler freiwilliger Helfer konnten im Juni ungefähr 70 Kinder auf dem Gelände der Evangelisch-Lutherischen Schule in Beit Sahour an dieser traditionellen Sommerfreizeitbeschäftigung teilnehmen. Rula Haddad, die Frau des Pastors Imad Haddad, hatte die Federführung der Veranstaltung. „Wir wollten einfach eine sinnvolle und schöne Freizeitbeschäftigung in der Sommerzeit anbieten, damit die Kinder in den Ferien aus dem Haus kommen". Bereits Monate vorher begannen Frau Haddad und andere Frauen mit der Vorbereitung des vierwöchigen Camps. Am 8. Juni ging es los: Kinder von 7-12 Jahren konnten Sport treiben, Dabke-Tanz üben, Schachspielen lernen, singen, Karten spielen oder Geschichten aus der Bibel zuhören. Im Angebot waren auch das Herstellen und Basteln mit Recycling-Papier und recyceltem Glas.

Einige Male konnten auch Ausflüge gemacht werden, die bis in den späten Nachmittag dauerten. Die Teilnehmer gingen schwimmen und machten einen Ausflug ins Theater. Sie sahen eine Aufführung des Al-Hara Theaters, die das Recht der Kinder auf Spielen thematisierte. Ein Kurs „Kreatives Schreiben" wurde auch angeboten, war aber nicht sehr beliebt, so Frau Haddad. Das sei schade, denn die Schreibkunst unter palästinensischen Jugendlichen sei nicht besonders ausgeprägt. Auch Teenager aus Beit Sahour beteiligten sich an der Beaufsichtigung der Kinder und boten Sport, Tanz und Schach an. Rula Haddad meint, sie seien „richtig gute Lehrer" und hätten wertvolle positive Erfahrungen sammeln können. Weitere Freiwillige waren die ELCA Missionare Martin und Suzanne Shoffner und sechs junge Erwachsene der ELCA, die mit Shoffners arbeiten. Christliche und muslimische Kinder aus der Nachbarschaft besuchten das Camp. Alle wurden zugelassen. Leider hatte das Camp irgendwann seine Leistungskapazität erreicht und ein paar Kinder mussten nach Hause zurück geschickt werden. Das Camp kostete pro Kind 100 Shekel (umgerechnet ca. 20 EUR). Die Grundfinanzierung der Aktion wurde bestritten durch Gemeindekollekten. Rula Haddad hofft auf eine Fortführung des Ferienangebots im nächsten Jahr.

Wenn Sie für die Gemeindearbeit in Beit Sahour spenden wollen überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Gemeinde Beit Sahour" , Projektnr. 4104

Eine Jugendgruppe aus Beit Jala besucht Taizé

Nach Taizé, einem kleinen Dorf in Burgund, wo der Schweizer Theologe Roger Schutz (1915-2005) im Jahr 1940 eine kleine, zunächst evangelische Kommunität gründete, kommen heute Jugendliche aus ganz Europa und aus anderen Teilen der Welt. Für jeweils eine Woche teilen die inzwischen rund 100 Brüder der ökumenischen Communauté de Taizé ihr einfaches Leben in den Sommerwochen mit wöchentlich 4.000 bis 6.000 Jugendlichen.

Mitte Juli 2009 reisten 13 Jugendliche aus der evangelisch-lutherischen Gemeinde Beit Jala (sieben junge Frauen und sechs junge Männer) im Alter von 17 bis 23 Jahren mit einer älteren Begleiterin nach Taizé, um an dem Jugendtreffen teilzunehmen. Während christliche Jugendliche aus Europa mühelos nach Taizé kommen können – seit der Öffnung des „eisernen Vorhangs" kommen auch unzählige Jugendliche aus Ostdeutschland und Osteuropa – ist das für palästinensische Jugendliche praktisch unmöglich. Ein Visum für die Schengen-Länder bekommt man nur auf besondere offizielle Einladung und nur für solche z.B. kirchlichen Anlässe. Vor allem die prekäre wirtschaftliche Situation in Palästina, wo oft nur einer in einer großen Familie Arbeit und Einkommen hat und viele Personen davon leben müssen, lässt solche Reisen, zumal für Jugendliche, nicht zu. Aber gerade für diese palästinensischen Jugendlichen in ihrer Lebenssituation wie in einem – wie sie es selbst beschrieben – großen Gefangenenlager wäre die Begegnung mit Tausenden Jugendlichen verschiedener Nationalitäten und unterschiedlicher Konfessionen so unglaublich wertvoll. Welch wichtige Impulse könnten die Jugendlichen aus Taizé mitnehmen, die ihnen helfen würden, Hoffnung zu gewinnen. Dadurch könnten sie selber zu Multiplikatoren von Versöhnung und Frieden im Zusammenleben unterschiedlicher Völker und Religionen

Die Gäste aus Beit Jala erlebten in Taizé ein vielfältiges Angebot von Andachten, Gesprächsrunden, Gottesdiensten und Begegnungen wie hier mit Frère Alois.

in ihrer Heimat werden! Der Vision einer regelmäßigen und gleichsam selbstverständlichen Teilnahme palästinensischer Jugendlicher an den ökumenischen Jugendtreffen sind wir in diesem Jahr ein kleines Stück näher gekommen.

Was haben die Jugendlichen aus Beit Jala nun in Taizé erlebt? Abgesehen von der herrlich grünen Hügellandschaft von Burgund, etlichen heftigen Regenfällen und zwei Kurztrips in die Departementshauptstadt Macon sind sie vor allem mit vielen anderen Jugendlichen zusammengekommen. Eine Woche lang haben sie in einer großen internationalen Gemeinschaft gelebt und haben das sehr einfache Leben der Brüder geteilt, ein Lebensstil, der von ihnen als sehr untypisch für Europa empfunden wurde. In dieser Zeit haben sie an täglich drei Gebetszeiten mit der ganzen Gemeinschaft in der großen Versöhnungskirche teilgenommen.

Am Anfang jeder Taizéwoche werden alle Jugendlichen in kleine Gesprächsgruppen mit je 10 Teilnehmern eingeteilt. Man kann sich dabei bestimmte Themen auswählen. Mit dieser buntgemischten Gruppe bleibt man die ganze Woche zusammen und trifft sich am Vormittag nach der von einem der Brüder gehaltenen Bibeleinführung und am Nachmittag für jeweils anderthalb Stunden. Dadurch kamen die Palästinenser täglich mit Jugendlichen aus Litauen und Italien, aus Polen und England, aus der Slowakei und Deutschland und weiteren Ländern zusammen. In dem Prozess des einwöchigen Zusammenlebens wurden sicher auch eigene Defizite im Bereich Eigenverantwortlichkeit und der Bereitschaft, Gemeinschaftsaufgaben zu übernehmen, ein wenig abgebaut.

Neben dem strukturierten Tagesablauf von Gebet, Bibeleinführung, Gesprächsgruppe und den schlichten, von Jugendlichen

Bei diesem abendlichen Gottesdienst wurden alle anwesenden Nationalitäten besonders begrüßt.

selbst bereiteten Mahlzeiten, gab es auch besondere Highlights. Da eine Gruppe aus Palästina etwas Exotisches ist in Taizé, wurde die Gruppe aus Beit Jala gleich am zweiten Tag von Frère Emile, einem aus Kanada stammenden Taizébruder im Haus der Brüder empfangen. Er erzählte ihnen von der Geschichte der Kommunität, vom Bau der Versöhnungskirche durch die Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste Anfang der 60iger Jahre, von dem enormen Wachstum der Gemeinschaft und vom tragischen gewaltsamen Tod von Frère Roger, dem Gründer und früheren Prior der Kommunität. In der Mitte der Woche wurden die Palästinenser von Frère Alois, dem neuen Prior, empfangen. Er traf sich mit ihnen im Zimmer von Frère Roger, das so erhalten ist, wie es bei seinem Tode war, und in dem jetzt solche Gespräche stattfinden. Frère Alois interessierte sich sehr dafür, woher sie kamen und was sie machen. Er sagte ihnen, wie wichtig es ist, dass sie nach Taizé gekommen sind. Wichtig für die anderen Jugendlichen, die so ganz direkt etwas erfahren über die schwierige Situation in Palästina, besonders der palästinensischen Christen. Wichtig auch für sie selbst, weil sie aus Taizé die Anregung mitnehmen können, sich wie die anderen Jugendlichen überall auf der Welt für Versöhnung und Frieden einzusetzen. Die Brüder von Taizé wollen, so Frère Alois, dass überall auf der Welt das Vertrauen wächst. Am selben Abend sprach Frère Alois nach dem Abendgebet in der Kirche zu allen 4000 Ju-

gendlichen. Dabei wurden alle Nationalitäten besonders begrüßt, indem je ein Kind eine Blume zu jeder Nation brachte. Die Palästinenser wurden gebeten, ein arabisches Lied zu singen. Sie sangen das Vaterunser auf Arabisch. Eine deutsche Jugendliche sagte später: „So still, wie bei diesem Gesang, ist es in der Kirche sonst nie gewesen." Alle in Taizé wussten spätestens jetzt, dass Palästinenser da sind. Und überall, wo diese hinkamen und sich zu erkennen gaben, wurden sie freudig begrüßt.

Bei einem weiteren Treffen der palästinensischen Gruppe mit ca. 20 Jugendlichen aus Berlin-Brandenburg und Mecklenburg wurden die Palästinenser von den Deutschen sehr direkt nach den politischen Gegebenheiten gefragt. „Wie ist es, in einem Kriegsgebiet zu leben? Warum macht eure Regierung so wenig für den Frieden? Wie könnt ihr reisen, wenn die Mauer euer Land absperrt? Seid ihr für die Zweistaaten- oder die Einstaatenlösung?" Die jungen Palästinenser mühten sich redlich, auf alle Fragen zu antworten. Sie erzählten, dass die Mauer direkt durch ihre Wohngebiete und über ihr Land verläuft und dass sie sich selbst innerhalb der Westbank nicht frei bewegen können. Sie sprachen von ihrer Hoffnungslosigkeit im Blick auf die Entwicklungen in ihrem Land. Und eine junge Frau antwortete, dass nur die Einstaatenlösung eine gerechte Lösung für Palästina sein kann. Wie immer reichte die Zeit natürlich nicht, um all diese Probleme ausreichend zu diskutieren. Für die palästinensischen Jugendlichen war es überraschend, dass die Deutschen so wenig über Palästina wussten. Für die Deutschen war es erstaunlich, so aufgeschlossene, engagierte, offene arabische Jugendliche zu treffen. Das kannten sie aus den deutschen Medien so nicht.

In einem weiteren Gespräch über den 2. Weltkrieg und die damalige Feindschaft zwischen Deutschen und Franzosen war es für die Palästinenser ganz unbegreiflich, dass jetzt – 50 Jahre später – keinerlei Hass mehr zwischen diesen beiden Völkern zu finden ist.

Am Ende der Woche sagten zwei junge Frauen gleich, dass sie jetzt jedes Jahr nach Taizé kommen werden. Eine andere war etwas zurückhaltender und meinte: „Wenn es noch einmal die Möglichkeit gäbe, würde ich sehr gerne wieder mitkommen." Eine Teilnehmerin sprach für alle „Die Zeit hier in Taizé war das Wichtigste, was wir bisher erlebt haben!" Die Euphorie hat sich inzwischen sicher etwas gelegt. Die Impulse, die die Jugendlichen aus Taizé mitgenommen haben, werden jedoch noch lange in ihrem Leben nachwirken. Es war eine eindrückliche Erfahrung, die hoffentlich im nächsten Jahr eine Fortsetzung findet.

Die Aktion wurde durch Spenden aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche Basel und mit einem Zuschuss des Berliner Missionswerkes finanziert. Herzlichen Dank an alle Spender!

Jörg Egbert Vogel, Pfarrer der EKBO,
z.Zt. im Auslandspfarramt in Basel

Wenn Sie Schülerbegegnungsreisen durch eine Spende unterstützen wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Schülerreisen-Begegnungen", Projektnr. 4112

Sport und Schulentwicklung in Talitha Kumi – Auf die Plätze fertig los!

Wer je in die Materie der Schulentwicklung eingestiegen ist, weiß um die damit verbundenen Probleme, von den Hindernissen und Kampfansagen aus allen Lagern, aus dem Lager der Eltern, der Lehrer und der Schüler. Schulentwicklung will Schüler und Schülerinnen mit ihren Aktivitäten ins Zentrum rücken. So einfach sich dies auch anhört, so schwierig ist es im Detail umzusetzen. Ein gründlicher Paradigmenwechsel ist nötig. Lehrer und Lehrerinnen müssen sich aus der ausschließlichen Position des Lehrenden selbst in die Position des Lernenden begeben, damit Schüler/innen viele Methoden des Lernens kennenlernen und ein umfangreiches Fachwissen erwerben. Darüber hinaus sollen sie – Lehrer wie Schüler - Teamfähigkeit entwickeln und stolz auf ihre schulischen Erfolge sein können. Hier nun soll am Bereich Sport gezeigt werden, wie wir dieses Problem aufgegriffen haben.

Mannschaftssport

Wie in jeder Schule so werden auch bei uns Mannschaften gebildet, die sportliche Wettkämpfe austragen. Die Sieger werden gefördert und gelobt, die Verlierer verdrücken sich ins Abseits. Schön dabei ist, dass zuweilen auch die Leistungsschwachen in Mathematik es zu sportlichem Erfolg bringen können, während ein begabter Sprachenlerner vielleicht in die Fußball- oder Volleyballmannschaft nicht aufgenommen wird. Ausgleichende Gerechtigkeit oder das gleiche Spiel wie immer, nur eben in einem anderen Fach? Der Fachbereich Sport kann so vielfältig sein wie alle anderen Fächer zusammen. Was bedeutet es da, fachliche, methodische, soziale und personale Kompetenz zu erwerben? Während im Fußball neben dem Kombinationsspiel mehr der Kampf mit der gegnerischen Mannschaft im Vordergrund steht, ist es bei Spielen wie Volleyball die eigene Gruppendynamik. Hier entfällt der direkte Körperkontakt. Die Erfahrung von Angriff und Verteidigung entfällt bei diesem Spiel. Beim Volleyball werden die nonverbale Kommunikation, das „sich-gegenseitig-absprechen“ und „Zeichen geben“ und damit der Teamgeist besonders gefordert und gefördert.

Einzeldisziplinen

Beim Turnen, bei der Leichtathletik und beim Tischtennis ist der Schüler/die Schülerin weitgehend auf sich selbst gestellt. Hier muss sich jede/r selbst disziplinieren, sich konzentrieren,

Strategien entwickeln und Techniken lernen und ausprobieren. Dazu ist eine bestimmte Ausstattung notwendig: Sportarten, zu denen wir keine Ausstattung haben, können wir nur begrenzt anbieten, wie z.B den Hochsprung. Wir können zwar den Anlauf üben, aber den tatsächlichen Hochsprung können wir nur wenig trainieren. Beim Klettern kommt wieder auf ganz andere Fähigkeiten an, neben der eigenen körperlichen Kraft und Geschicklichkeit steht hier die Notwendigkeit im Vordergrund, sich auf den anderen verlassen zu können und dem anderen ein verlässlicher Partner zu sein. Kompetenzen, die für das Sozialverhalten sehr wichtig sind.

Wir sind einerseits sehr dankbar, dass wir eine Vielfalt an Sportarten anbieten können, um so möglichst viele Bereiche der körperlichen Ertüchtigung und des sozialen Lernens abdecken zu können. Gleichwohl fehlt es an vielen Ecken und Enden. Mal mangelt es an Matten, mal an einem Schwebebalken. Je mehr Sportarten wir anbieten, desto vielfältiger sind die Entwicklungsmöglichkeiten der Schüler und Schülerinnen. Sport ist das ideale Feld, um soziale Kompetenzen, wie Rücksicht und Fairness zu fördern und um die Schüler/innen messbar erfahren zu lassen, wie sie durch gezieltes Üben ihre Leistungen und damit auch ihr Selbstwertgefühl steigern können. Leider stehen im klassischen Bereich Turnen und Leichtathletik immer absolute Richtwerte, von denen sich die Zensuren ableiten. Das ist ebenso entmutigend, wie wenn ein Legastheniker an seinen Rechtschreibleistungen täglich beurteilt wird. Wir müssen uns gerade im Sport um die individuellen Entwicklungen des Einzelnen bemühen. Dieses Prinzip muss unser Denken erobern und dann unser Handeln bestimmen. Der Sport trägt zur Schulentwicklung bei. Potential haben unsere Schüler. Sie lassen sich gern auf Neues ein, sie sind leicht zu begeistern und sie freuen sich, wenn ihre Fortschritte gewürdigt werden.

Dr. Georg Dürr, Schulleiter von Talitha Kumi

Wenn Sie die Sportförderung in Talitha Kumi unterstützen wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Sportförderung Talitha Kumi" Projektnr. 4314

Ramallah – Berlin – Ramallah

Schülerbegegnung zwischen der School of Hope und der Menzel-Oberschule

Eigentlich sollte es ein Highlight des Berlin-Programms werden: das Paddeln im Spreewald. Alle hatten sich darauf gefreut: die Schüler der School of Hope aus Ramallah, die im Juni 2009 nach Berlin kamen und ihre Gastgeber, die Schüler der Menzel-Schule aus Berlin-Tiergarten. Aber bereits nach wenigen Paddelschlägen trieb ein Boot zu nah ans Schilf, alle legten sich zur Seite, um auszuweichen – das Kentern war unvermeidbar! Nass und frierend musste dieser Programmpunkt gestrichen werden. Aber ansonsten fiel von dem reichhaltigen zehntägigen Programm nichts ins Wasser, es wurde viel gelacht, getanzt, erlebt, sogar einen Fototermin mit Herrn Barack Obama gab es – im Wachsfigurenkabinett Mme. Toussaud.

Die Schüler aus Ramallah waren nicht zum ersten Mal zu Gast in Berlin, Freundschaften sind entstanden und werden weiter gepflegt. Man entwickelt Sensibilität und Verständnis für die Lebensumstände und Kultur des anderen und stellt fest, dass es viele Gemeinsamkeiten gibt, auch wenn man so weit entfernt voneinander zu Hause ist.

Ende September stand dann der Gegenbesuch der Berliner in Ramallah an: erst fünf Tage Israel – Jerusalem, Yad Vashem und heilige Stätten, dann durch die Mauer ins Westjordanland zum Wiedersehen mit den Freunden aus Ramallah. Bei der Ankunft in der School of Hope gab es Grund zur Aufregung: in der Nacht war ein Kühlschrank ‚explodiert' und hatte das Lehrerzimmer in Brand gesteckt. Zum Glück hatte sich das Feuer wegen geschlossener Türen und Fenster nicht ausbreiten können und schon am Tag unserer Abreise erstrahlte das zuvor geschwärzte Lehrerzimmer wieder in hellen Farben. Es waren Tage fröhlicher, intensiver Gemeinsamkeit in Ramallah, vier Mädchen aus Berlin, die selbst palästinensische Wurzeln haben, fühlten sich ‚wie zu Hause', auch wir anderen waren keine Fremden mehr. Ausflüge nach Bethlehem, Jericho, Hisham Palace und ein Grill-Ausflug zum Toten Meer ergänzten das Bildungsprogramm. Zum Abschied gab es Tränen, als uns der Bus zum Rückflug nach Tel Aviv abholte. Dort mussten wir uns noch zweieinhalb Stunden intensiven Kontrollen mit Leibesvisitation unterziehen

(schließlich kamen wir ja aus Ramallah), aber das gehört eben auch zu den Erfahrungen, die man im ‚Heiligen Land' macht, vor allem, wenn man versucht, einen Blick hinter die Mauer zu werfen. Und dabei feststellt, dass man auf beiden Seiten Freunden begegnen kann.

Wolfgang Diening, Schulpfarrer

Gruppenbild in Jericho.

Olivenernte auf dem Ölberg

Am 20. Oktober zogen die Volontäre, die derzeit in Talitha Kumi arbeiten, los, um die Olivenernte auf dem Auguste Viktoria-Gelände einzubringen. Die Volontäre sind (v.l.n.r.): Lena Mezger (CVJM Denkendorf), Valentin Schmehl (UNESCO), Lara Staib (CVJM Denkendorf), Felix Otto (BMW), Christoph Rheus (BMW), Matthias Keller (Sasbach), Elisabeth Roessler (BMW), Lucas Harms (Brass for Peace), Sarah Stooss (DW Wuerttemberg), Marius Ochel (BMW).

Zu vermieten: Wohnung in Bethanien/Al Azzarieh (Westbank)
Östlich von Jerusalem. Lage: 10 Auto-Minuten vom Damaskustor entfernt, Taxi und Kleinbusverbindung gegenüber äthiopischem Kloster auf dem Weg zu den Heimen der Barmherzigkeit (Mme Siksik). Wohnung: frei stehendes Haus mit Mauer und Zaun umgeben, Garten, Parterre, ca. 80qm; 3 Zimmer, möbliert, Dusche, Telefon, Terrasse zu ebener Erde nach Osten hin. Preis ca. 250 EUR (plus Nebenkosten), Kontakt: Herbert Saure, Fon: 030 51 73 89 80

Neue Töne in Talitha Kumi

Nicht Farbe, nicht Streicher, nicht Holz – nein, Blech ist es, das seit Anfang 2008 die künstlerische Palette in Talitha Kumi bereichert. Unter der Überschrift „Brass for Peace" haben sich seit dieser Zeit Bläser aus der Posaunenchorbewegung zusammengefunden, die die Bläserausbildung in Talitha Kumi unterstützen wollen.

Im August 2009 sind fünf motivierte Bläser aus Deutschland nach Talitha Kumi gereist, um mit den Kindern, die schon seit einem Jahr spielen und mit denen, die neu anfangen wollen, einen Workshop zu gestalten. Zweieinhalb Tage konzentrierte Arbeit, ein buntes Spielprogramm bei hochsommerlicher Hitze und ein munteres Konzert am Freitagabend waren das Resultat dieser besonderen Initiative. Doch gab es zunächst einige Schwierigkeiten zu überwinden. Nicht unbedingt Sprachschwierigkeiten: Ein perfekt arabisch sprechender Volontär aus dem SOS-Kinderdorf unterstützte uns bei der Gruppenarbeit, ebenso unsere Reiseleiterin, Ramzia Sabbagh, die vom ersten Moment an unserer Arbeit freundschaftlich verbunden ist. Auch sie hat die ersten Geh- bzw. Blasversuche auf der Trompete hinter sich. Die erste Schwierigkeit war, dass ein Mädchen am ersten Tag mit einer Geige unter dem Arm im Flur stand und mit uns Musik machen wollte. Sie kam am selben Tag wieder und hat dann eine unserer Trompeten ausprobiert. Und dann kam noch ein junger motivierter Tabla-Spieler (arabische Handtrommel) mit seinem Instrument zu uns, um bei uns mitzuspielen. Jedoch bevor es soweit ist, dass wir mit unseren Bläsern die arabische Musik darstellen können, wird noch etwas Zeit vergehen. Und es wäre ein lohnendes Ziel. Für die nun gut 25 blasenden Schülerinnen und Schüler aus Talitha hat sich der Workshop auf jeden Fall gelohnt. Sie konnten in Kleingruppen unterrichtet werden. Das große Ensemble kam immer wieder zusammen, die fünf angereisten Bläser haben mit dem neuen Bläservolontär Lucas Harms auch an der einen oder anderen Stelle ihr Können gezeigt. Das war motivierend! Völlig verblüfft aber waren auch die erfahrenen Bläser, als der junge palästinensische Trompeter Munir die mitgebrachte und gestiftete Tuba in die Hand nahm und eine saubere Tonleiter vorblies. Da schlummern noch eine Menge zu weckende Talente. Es gibt also noch genug zu tun: Blasen wir rein, wecken wir auf – und wir werden sehen, was geschieht!

Eberhard Helling, Vertrauenspfarrer des Jerusalemsvereins in Westfalen und Mitinitiator der Aktion „Brass for Peace"

Wenn Sie für die Musikarbeit in Talitha Kumi spenden wollen, überweisen Sie bitte auf das Konto EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Konto 777 820 unter dem Stichwort „Musikarbeit Talitha Kumi", Projektnr. 4310

Geschenkideen zu Weihnachten

Wir haben für Sie wieder Weihnachtskarten aus Bethlehem und andere Geschenkideen im Angebot. Bitte bestellen Sie für Ihre Weihnachtsbasare möglichst frühzeitig. Besonders vor Weihnachten kann die Post etwas länger dauern.

Weihnachtskarten Die Weihnachtskarten mit Motiven aus der Bethlehemer Weihnachtskirche sind Faltkarten. Sie kosten inkl. Umschlag 1,50 €.

„Geburt“

„Könige“

„Flucht“

„Engel“

Olivenholz

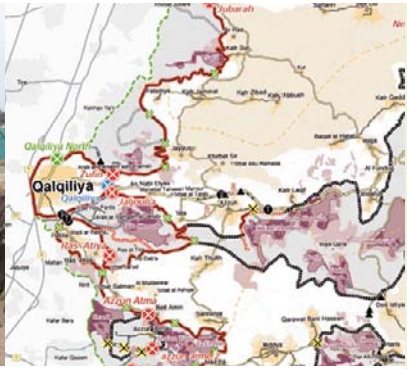
Das Schnitzhandwerk hat eine lange Tradition in Bethlehem. Wir beziehen unsere Ware direkt von Schnitzern aus der Region. Besonders beliebt ist der 7-teilige Jerusalemsstern, (15 €). Die anderen Preise liegen zwischen 1,50 und 15 €.

Die „Talitha-Kumi-Taube“ gibt es als Faltkarte und als Postkarte im Format A6. Die Faltkarte kostet 1,50 € (inkl. Umschlag). Die Postkarte kostet 1,00 €

Bestellungen können Sie bei der Materialstelle des Berliner Missionswerks aufgeben.

Regina Reifegerste, Fon: 030-243 44-173, Fax: 030-243 44-124 oder unter r.reifegerste@bmw.ekbo.de

Mit dem Kauf unterstützen Sie die Arbeit des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk und damit die Arbeit arabischer evangelischer Gemeinden und Schulen im Heiligen Land.



Abu Azzam – Bericht aus Jayyous, Februar 2009

Abu Azzam ist nicht berühmt. Er ist Bauer und seine Familie lebt seit mehreren Generationen in Jayyous. Er wird von seinen Mitbürgern respektiert, weil er sich aktiv für die Beendigung der Okkupation und gegen das Unrecht der Sperranlage einsetzt. Er hat mehrfach im Ausland über das Leben in den besetzten Gebieten berichtet. Im Jahr 2007 wurde er eingeladen, um auf einer Tagung in Spanien über die Situation in Palästina zu berichten. Ich habe von ihm sein Manuskript bekommen und die entscheidenden Passagen zusammengefasst und überarbeitet.

Jayyous ist ein Dorf hinter der Sperranlage. Wie die Sperranlage aussieht, muss ich Ihnen nicht beschreiben, sie kennen sie von vielen Fotos. Wie sie aussieht, ist jetzt auch nicht wichtig. Wichtig ist, was sie uns antut. Im Gemeindegebiet von Jayyous ist sie 15 km lang. Damit sie gebaut werden konnte, wurden 650 Dunum Land unserer Bauern zerstört. Ein Dunum sind 1000 qm. Und es wurden 4000 Olivenbäume entwurzelt. Entwurzelt sind auch wir: Drei Viertel des Landes unserer Bauern liegt auf der anderen Seite der Sperranlage. Wir dürfen nur dann auf unser Land, wenn wir einen Passierschein, den „permit" genannt, haben. Kein Problem, meinen Sie? In Jayyous haben nur 4 von 10 Bauern, die einen Passierschein beantragt haben, einen bekommen. Wenn ein Familienmitglied einmal aus „Sicherheitsgründen" eingesperrt wurde, gibt es für niemanden aus der Familie einen Passierschein. Und aus „Sicherheitsgründen" wird man schnell mal eingesperrt. Ich habe gelesen, dass im besetzten Gebiet in den letzten vierzig Jahren 40 % der palästinensischen Männer auf Grund des Kriegsrechts schon einmal verhaftet wurden. Außerdem bekommt man nur dann einen Passierschein, wenn man nachweisen kann, dass man auf der anderen Seite Land besitzt. Und das wird von den Behörden oft bestritten. Auf dem „permit" wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass dieses Dokument keine Bestätigung des Landeigentums darstellt. Die Leute, die auf der anderen Seite kein Land besitzen, bekommen keinen Passierschein. Sie finden daher nur schwer Arbeit, und uns Bauern fehlen die Arbeitskräfte, vor allem in der Erntezeit. Dazu kommt noch, dass die Öffnungszeiten der „gates" (durch Israelis bewachte Tore in der Mauer) für die Erntezeit viel zu kurz sind. Ich will nur noch eine weitere Einschränkung nennen: Früher sind die Obsthändler direkt zu uns gekommen, um unsere Früchte zu kaufen. Das ist jetzt unmöglich, denn sie bekommen keine

Erlaubnis, durch die „gates“ zu uns zu kommen. Wie sollen wir unsere Produkte verkaufen? Früher konnten wir unsere Früchte auch selber nach Nablus bringen. Wenn wir das heutzutage wollen, müssen wir unsere Lastwagen an den Kontrollpunkten wieder ausladen, damit die Soldaten alles untersuchen können, dann wieder einladen und dann dürfen wir weiterfahren. Insgesamt kann das vier oder fünf Stunden dauern. Wie sollen wir da rechtzeitig auf dem Markt in Nablus sein?

Nun werden Sie sagen: „Aber es ist doch verständlich, dass die israelische Regierung ihre Bevölkerung schützen will und deshalb die Anlage errichtet hat.“ Ja, die israelische Regierung behauptet, die Sperranlage sei aus Sicherheitsgründen errichtet worden. Jetzt erzähle ich Ihnen, was ich erlebt habe. Wir haben damals in meiner Gemeinde demonstriert, um zu verhindern, dass für den Bau der Sperranlage Olivenbäume abgeholzt werden. Israelische Soldaten kamen, um uns Demonstranten aus dem Weg zu räumen, denn auf der Straße zu sitzen, sei Gewaltanwendung. Ich fragte den Anführer der Soldaten: „Wenn Auf-der-Straße-Sitzen Gewalt ist, wie würden Sie denn das Abholzen der Olivenbäume nennen?“ Er antwortete, dass die Bäume abgeholzt werden, weil man den Beschlüssen der Regierung folge. Da fragte ich ihn: „Und warum wollen Sie die Sperranlage so nahe an unseren Häusern bauen?“ Er antwortete: „Um Zusammenstöße zwischen Israelis und Palästinensern zu verhindern.“ „Aber von hier bis zur Grenze mit Israel, der `green line` also, sind es sechseinhalb Kilometer, von hier zum nächsten Haus aber nur 28 Meter. Außerdem gibt es doch an der `green line` schon einen Zaun, der so dicht ist, dass weder eine Katze noch ein Hund durchkönnen. Sind Sie denn der Meinung, das sechseinhalb Kilometer nicht genug sind, um Zusammenstöße zu verhindern?“ fragte ich.

Soeben erschienen:
Für einen gerechten Frieden zwischen Israel und Palästina. Als Menschenrechtsbeobachter im EAPPI-Programm des Weltkirchenrats in Bethlehem. Tagebuch von Martin Rambow. 20.01.-19.04.2009
Broschüre mit Bildern, 68 Seiten, Selbstverlag, Martin Rambow, 4,00 €. Zu beziehen über die Geschäftstelle des Jerusalemsvereins oder über martin-rambow@web.de

Wissen Sie, was die Antwort war? Mehrere Tränengasgranaten.

Durch den Bau der Sperranlage wird palästinensisches Land enteignet, das sind drei Viertel des Landes der Bauern in Jayyous. Uns sind alle Quellen weggenommen worden. Wir müssen jetzt das Wasser aus diesen Quellen, aus unseren Quellen, teuer bezahlen. Wir können uns nicht mehr frei bewegen und unser Obst nicht mehr zu den Märkten bringen. Unsere jungen Leute haben so gut wie keine Aussichten auf einen guten Beruf. Ja, sollen wir denn alle unser Land verlassen?

Es war Abu Azzam nicht möglich, den Vortrag in Spanien zu halten. Er konnte an der Konferenz nicht teilnehmen. Denn sein Antrag auf Verlängerung der Genehmigung („permit“), sein Land jenseits der Sperranlage zu bearbeiten, war abgelehnt worden, der Termin für die Anhörung über seinen Einspruch fiel auf den Tag der Konferenz und die zuständige Behörde weigerte sich, den Anhörungstermin zu verschieben.

Götz Schindler, Ecumenical Accompanier in Jayyous im Rahmen des EAPPI
www.eappi-netzwerk.de

Jaber Nassar
Ein Leben für die Lutherische Schule in Beit Sahour

Herr Jaber M. Nassar feierte am 6. November in Beit Sahour im Kreise seiner Familie und Gemeinde seinen 90. Geburtstag. Mit Beginn dieses Schuljahrs endete seine vier Jahrzehnte dauernde Tätigkeit als Patenschaftszuständiger in Beit Sahour. Für die sehr persönliche, liebevolle und engagierte Betreuung des Patenschaftsprogramms danken wir ihm sehr herzlich. Der Schuldirektor der Schule in Beit Sahour würdigt ihn und seine Arbeit in diesem Artikel.

Herr Jaber Nassar wurde im Herbst 1919 in dem kleinen arabischen Dorf Al Mujeidel als Sohn eines armen Landwirts geboren. Das Dorf Al Mujeidel liegt westlich von Nazareth und gehört zu den Dörfern, die im Zuge des Krieges 1948/49 zerstört wurden. Heute findet man dort nichts als Ruinen. Mit 14 Jahren, als sein Vater starb, wurde Herr Nassar Halbwaise und gleichzeitig Ernährer der Familie. Nun lastete die ganze Verantwortung für die Familie auf seinen Schultern. Neben der Arbeit auf dem Feld verdingte er sich auch als Tagelöhner im Straßenbau. Zufällig wurde der Leiter des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem, Herr Direktor Johann Ludwig Schneller, auf Jaber Nassar aufmerksam. Er holte den Jungen ins Waisenhaus und ermöglichte ihm eine schulische Ausbildung. Doch das Leben blieb weiterhin äußerst schwierig für den Jungen, denn er lebte unter dem Druck, so schnell wie möglich seine Ausbildung abzuschließen, um seine Familie zu ernähren. Als Direktor Schneller von diesen Nöten erfuhr, nahm er auch die Geschwister von Jaber Nassar im Waisenhaus auf und stellte die Mutter als Küchenfrau an, um die Versorgung der Familie zu gewährleisten. So konnte Herr Nassar die Laufbahn des Lehrers einschlagen. Er zeigte sich als tüchtiger Schüler und legte seine Abschlussprüfung im Jahre 1942 ab. Im selben Jahr fand auch die Verlobung mit Laurice Abaya, deren Familie ebenfalls aus Al-Mujeidel stammte, statt. Anschließend arbeitete er in verschiedenen Schulen im Raum Bethlehem und Jerusalem, unter anderem von 1944-49 in der St. George School in Jerusalem. 1944 heirateten er und Laurice Abaya. Die beiden lebten sehr glücklich miteinander, trotz wirtschaftlicher Probleme und der katastrophalen politischen Situation. Wegen der hohen Lebenshaltungskosten in Jerusalem zog das Paar in dieser Zeit nach Bethlehem. 1949 bot die Lutherische Kirche Herrn Nassar die Stelle als Prediger der Kirche und Direktor der Schule in Beit Sahour an. Mit dem Dienstbeginn bezog das Ehepaar Nassar auch eine Wohnung auf dem Schulgelände. Herr Nassar setzte sich während seines gesamten beruflichen Lebens und auch darüber hinaus für die Schule Beit Sahour ein und trieb deren Entwicklung maßgeblich voran.

Herr Nassar pflegte die Kontakte nach Deutschland und ermöglichte es vielen seiner Schüler, nach Abschluss der Schule in Deutschland zu studieren. Auch all seine Kinder erhielten in

Deutschland ihre Ausbildung. Während einer seiner Söhne in Deutschland durch einen Autounfall ums Leben kam, noch bevor er seine Ausbildung als Mediziner endgültig abschließen konnte, beendeten seine beiden anderen Söhne und seine zwei Töchter ihre Ausbildung und wurden zu wichtigen Mitgliedern der palästinensischen Gesellschaft. Während zwei eine medizinische Laufbahn einschlugen, wählten zwei seiner anderen Kinder den Beruf des Architekten. Nach dem Tod seiner Frau Laurice, heiratete er 1985 seine zweite Frau Hana.

Im Namen der ELCJHL möchte auch ich Herrn Jaber Nassar unsere aufrichtige Wertschätzung und Dankbarkeit ausdrücken. Für viele, viele Jahre verwaltete er hingebungsvoll das Patenschaftsprogramm des Berliner Missionswerks. Wir wünschen Herrn Nassar weiterhin gute Gesundheit und ein langes Leben. Wir werden ihm immer dankbar sein für seine große Hingabe an seine Arbeit.
Dr. Charlie Haddad, Schulrat der ELCJHL

Herr Nassars Engagement für die Schule endete mit seiner Pensionierung im Jahre 1984 nicht. Von 1968 (!) an bis zum Sommer 2009 war er durchgehend der Verantwortliche für das Patenschaftsprogramm des Berliner Missionswerks und der Schule Beit Sahour. Als ehemaliger Schüler der Schneller-Schule war er immer pünktlich und um Perfektion bestrebt. Er arbeitete hart und mit großem Enthusiasmus und Engagement für die Verbesserung des akademischen Niveaus der Schule, speziell in der schwierigen Nachkriegszeit. Er brachte die Gebäude und deren Fassade in einen ordentlichen Zustand. Einer seiner wichtigsten Erfolge war der Aufbau einer Küche, in der Kinder, Eltern und Lehrer in schwierigen Zeiten etwas zu essen bekamen. Wegen des Umstandes, dass weibliche Schülerinnen nach dem Schulabschluss nur wenige Möglichkeiten hatten eine Arbeit zu finden, gründete Herr Nassar ein Strickzentrum, in dem viele Frauen Arbeit fanden. Genauso gründete er das SOS-Kinderdorf in Bethlehem, welches heute noch besteht. Er arbeitete häufig bis in die späte Nacht um den nächsten Schultag vorzubereiten und zu organisieren. Tausende von Schülern begleitete er auf ihrem Weg zum Schulabschluss, Schüler, die danach ihren Beitrag zum Umbau der palästinensischen Gesellschaft leisteten. Unzweifelhaft ist er eine der wichtigsten Persönlichkeiten der lutherischen Kirche und der palästinensischen Gesellschaft im Großraum Beit Sahour.

Herr Nassar gehört zur lebendigen Geschichte der ELCJHL. Er erlebte die verschiedenen Stadien der Entwicklung dieser Kirche, war ein Teil der Mission der Deutschen Lutherischen Schule und gehörte 1959 zu den Mitgliedern der Gründung der Synode der ELCJ, als das haschimitische Königreich die ELCJ als Kirche anerkannte und 1979, als sie zum ersten Mal einen arabischen Bischof wählte.

Wir wünschen ihm ein langes Leben und danken ihm für seinen verdienstvollen Einsatz.

Salameh Bishara, Schuldirektor der Evangelisch-Lutherischen Schule in Beit Sahour und Niklas Eberhardt, derzeit vom Berliner Missionswerk entsandter Volontär in Beit Sahour

Wer Interesse an den Lebenserinnerungen Jaber M.Nassars hat, kann bei uns seine Autobiografie beziehen: Al-Mujeidel. Wo ist mein Dorf? Die Geschichte eines palästinensischen Lutheraners und seines verschwundenen Dorfes. Aufgezeichnet von Jaber Mussa Nassar.
Wir bitten Sie um Übernahme der Versandkosten.

Schulpatenschaften – Ein Beitrag zum Frieden

Vor genau einem Jahr stellten wir Ihnen in der Weihnachtsausgabe von „Im Lande der Bibel" das Patenschaftsprogramm und die Schulen, die wir mit dem Patenschaftsprogramm unterstützen, ausführlich vor. Wir verbanden diese Erklärungen mit der Bitte, die evangelisch-lutherische Schularbeit im Heiligen Land mit einer Patenschaft zu unterstützen.

Über die überaus positive Reaktion auf das Heft haben wir uns sehr gefreut. Gleich nach Erscheinen stand phasenweise unser Telefon nicht mehr still. Es meldeten sich viele von Ihnen: Leser und Paten bedankten sich für diese Ausgabe und für unsere Arbeit, viele Stammleser baten um Informationen und Vorschläge, einige Paten übernahmen sogar weitere Schulpatenschaften. Ich kam mit der Beantwortung vieler Anfragen kaum hinterher. Ich war sehr froh, dass die meisten von Ihnen Verständnis dafür hatten, dass manche Antwort ein wenig auf sich warten ließ.

Die Zahlen, die den Erfolg dieses Hefts belegen, möchte ich Ihnen nicht vorenthalten: Wir haben von Dezember 2008 bis Juli 2009 als Reaktion auf das Heft 48 neue Patenschaften gewinnen können. Wir möchten uns dafür sehr bei allen neuen Paten und Interessenten bedanken.

Neuigkeiten zum Patenschaftsprogramm: Wir haben nun auch die School of Hope in Ramallah in das Patenschaftsprogramm aufgenommen, können dort bis auf weiteres aber nur sog. namenlose Patenschaften vermitteln. Herr Nassar beendete im September seine Tätigkeit als Betreuer des Programms in Beit Sahour (siehe Artikel in diesem Heft). Ein Nachfolger muss noch gefunden werden. Vorerst betreuen der Schulleiter Salameh Bishara und der vom Berliner Missionswerk entsandte Volontär Niklas Eberhard das Beit Sahour-Programm.

Im Mai 2009 war ich auf Dienstreise in Palästina. Es war mein zweiter Besuch dort und wie auch schon beim ersten Mal im Jahr 2006 wurde ich herzlich begrüßt und es gab viel zu tun. Ich traf natürlich alle Personen, die dort mit dem Patenschaftsprogramm zu tun haben.

Bei den „Tagen der offenen Tür" wurden Blutgruppen bestimmt, Versuchsaufbauten präsentiert und Tänze dargeboten.

Denn als Kollegen müssen wir unsere Arbeit miteinander abstimmen, was im persönlichen Treffen leichter geht als aus der Ferne. So ein Meeting verläuft oft anders als Arbeitstermine in deutschen Büros. Der Schulrat der ELCJHL, Dr. Charlie Haddad und ich verbrachten einen Gesprächstermin, den wir eigentlich in seinem Büro abhalten wollten, komplett im Auto, weil wegen des Papstbesuchs kein Durchkommen nach Jerusalem war. Der Papstbesuch bestimmte im Mai das Klima in Palästina sehr. Es war schön, die Freude der Christen über seinen Besuch mitzuerleben. Alle Palästinenser freuten sich, nicht nur die Katholiken. Es herrschte nahezu Volksfeststimmung.

In der Dar al Kalima-Schule und in Talitha Kumi konnte ich jeweils den „Tag der offenen Tür" besuchen, beim berühmten Sportfestival in Beit Sahour zuschauen und auch die Eröffnung der Jubiläumsfeierlichkeiten der ELCJHL in Beit Sahour miterleben. Ein Besuch in Ramallah wurde leider vereitelt durch eine Straßenabsperrung. Ein Highlight war für mich, als Gast an einem Schülerworkshop mit Sumaya Farhat Naser, der bekannten Autorin und Friedensarbeiterin, teilnehmen zu dürfen. Die Schüler „quetschten" mich zum Patenschaftsprogramm aus und waren besonders neugierig zu erfahren, warum eigentlich ein Mensch von soweit her aus der Ferne die Schule unterstützt. Ich tat mein Bestes, alle Fragen zu beantworten und fand diesen Perspektivwechsel sehr erfrischend. Sonst beantworte ich solche Fragen ja in Deutschland.

Es war wunderschön, die Energie an den Schulen so hautnah mit zu erleben. Viele Menschen, von Schulleitern bis zu Eltern und Schülern, bedankten sich sehr für das Patenschaftsprogramm und die Unterstützung aus Deutschland. Es sei schön, in der Ferne Freunde zu haben, die an einen denken und unterstützen.

Diesen Dank leite ich hiermit gern an Sie alle weiter.

Susanne Voellmann, Zuständige für das Patenschaftsprogramm

Wenn auch Sie eine Patenschaft übernehmen möchten, rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns:
Jerusalemsverein im
Berliner Missionswerk, Georgenkirchstr. 69/70, 10249 Berlin,
nahost-jv@berliner missionswerk.de
Fon: 030 – 243 44 -192 oder -195

Bethlehems Kinder brauchen Hilfe

Stellen Sie sich bitte für einen Moment vor, Sie würden in Bethlehem leben, dem Ort der Weihnachtsgeschichte, der heute von hohen Mauern umgeben ist. Sie gehören zu den 50 bis 60 % der Bevölkerung, die seit Wochen, Monaten, und Jahren arbeitslos ist. Ihr Leben hängt am Tropf der regelmäßigen Überweisungen von Verwandten aus dem Ausland, denn von einem Pro-Kopf-Einkommen von 320 Euro im Jahr – d. h. 26,50 Euro im Monat – kann auch in Palästina niemand leben.

Aber die Geldüberweisungen der Verwandten in Europa, Amerika oder Australien treffen jetzt spärlicher ein, denn die internationale Wirtschaftskrise hat auch viele von ihnen getroffen. So müssen die Familien in Palästina nun ganz genau berechnen, wie viel sie für Lebensmittel, Miete, Wasser, Strom- und Heizkosten und für das Schulgeld ihrer Kinder zur Verfügung haben. Und Weihnachten steht vor der Tür. An Geschenke ist diesmal nicht zu denken. So sieht die Situation vieler Eltern aus, die in diesen Wochen und Monaten des eben begonnenen Schuljahres

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Projektnummer 4211
Schulen in Not
Spendenkonto:
EDG Kiel
BLZ 210 602 37
Konto 777820

in den Schulen unserer lutherischen Partnerkirche den Antrag auf Erlass oder wenigstens Ermäßigung der Schulgebühr stellen. Die Schulgebühren sind aber die unverzichtbare dritte Säule der Finanzierung der Schulen, neben den Zuweisungen der Überseepartner und dem Patenschaftsprogramm des Berliner Missionswerkes. Wenn sie ausbleiben, entsteht eine große Lücke. So stehen in diesem Jahr die lutherischen Schulen zunehmend vor der bangen Frage, welche wichtigen schulischen und außerschulischen Angebote aufrechterhalten werden können. Trifft es diesmal das Sport- und Musikangebot, die Beratungsstunden der Schulsozialarbeiterin oder den geplanten Schüleraustausch?

Damit die lutherischen Schulen weiterhin ihr umfassendes pädagogisches Angebot in hoher Qualität aufrechterhalten sowie den Kindern und Jugendlichen eine Perspektive jenseits von Angst, Gewalt und Hass ermöglichen können, bitten wir Sie herzlich um Ihre Spende für das Projekt „Schulen in Not".

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

www.jerusalemsverein.de